

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen.
Preis in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark,
Kammern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark.
(Eingetragen im VIII. Nach-
trage der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühren
beträgt für die gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Arbeiterkammern.

Ein sehr beliebtes Schlagwort moderner Sozialreformer lautet: die Arbeiter — natürlich nur die aufgehehten und nicht die draven — klagen zwar fortwährend, räsonnieren, sagen aber nicht, wie es besser zu machen sei. Es ist dieser Gewand durch Thatfachen zwar schon oft widerlegt worden, aber immer wieder wird er aufs Neue erhoben.

Eine Forderung der Arbeiter nun, die Errichtung von Arbeiterkammern, wollen wir heute herausnehmen und zeigen, daß es an praktischen, diskutablen Vorschlägen nicht fehlt.

Zeitgemäß wäre eine Diskussion dieser Frage schon deshalb, weil jetzt gerade die Kreise der Handels- und Gewerbetreibenden sich mit der Organisation der Kammern, welche ihre Interessen vertreten sollen, befassen. Aber nicht nur die Arbeiter im engeren Sinne haben ein Interesse an der Erörterung dieses Gegenstandes, sondern auch insbesondere alle jene, welche — wenigstens nach ihren Aussagen — bereit sind, den „berechtigten“ Forderungen der Arbeiter zu genügen.

Wenn alle Klassen nach einer Interessenvertretung rufen, warum soll dann die zahlreichste, die Arbeiterklasse keine solche haben? Und man wird zugeben müssen, daß diese Forderung nicht so ohne Weiteres negiert werden darf.

Die Arbeiterkammern sind nichts weniger als eine revolutionäre Institution, im Gegentheil. Wir theilen nun einen Vorschlag mit, der von berufener Seite in der „Neuen Zeit“ gemacht wurde. Es giebt eben noch eine Menge Wege, die, beharrlich verfolgt, geeignet sind, eine Besserung der Lage des arbeitenden Volkes herbeizuführen. Am Betreten dieser Wege haben aber jene das meiste Interesse, welche die Erhaltung der heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse wünschen müssen.

Das schon bestehende Institut der Fabrikinspektoren müßte die Basis bilden, auf welcher die Arbeiterkammern als Krone eines systematischen Ausbaues entstehen.

Dies könnte also geschehen: das Fabrikinspektorat wird in ein Arbeitsamt erweitert, an dessen Spitze ein Inspektor steht, unterstützt von zwei Assistenten. Auf je 300 000 Einwohner hätte ein solches Arbeitsamt — da es sich auch um gründliche Untersuchung und Beaufsichtigung der ländlichen Arbeiter handelt — zu kommen, was für die gegenwärtige Bevölkerung des Reichs ungefähr 150 Ämter ergäbe. Das Tätigkeitsgebiet des Arbeitsamts wäre folgendes: die Kontrolle über die genaue Innehaltung der gewerbepolizeilichen Vorschriften über die Arbeitszeit der Frauen, jugendlichen Arbeiter und Kinder; über die Nacht- und Sonntagsarbeit; über die Fabrik- und Arbeitsräume in Bezug auf Sicherheit und Gesundheit der darin Beschäftigten, Schutzmaß-

regeln an der Maschinerie und den Betriebseinrichtungen, Ventilation, genügender Raum, Beleuchtung, Tageslicht, der Zustand der Reinigungsanstalten und Aborte, etwaiger Gift- und Ankleideräume, die Verwendung giftiger Farben und die gesundheitsschädlichen Arbeitsprozesse. Ferner die Anordnung von ärztlichen Untersuchungen, das Unfall-Anmeldewesen, Lohnzahlungen und Truhsystem. Weiter statistische Erhebungen über die Löhne und Arbeitsverhältnisse überhaupt, Staats- und Kommune Steuern, Schullasten, Unterstützungskassen, Untersuchungen über die Preise und die Qualität der Lebensmittel — welsch letztere auf seine Veranlassung durch das Reichs-Gesundheitsamt zu geschehen hätte und über die Wirkung von Zollgesetzen und Handelsverträgen auf die Erwerbsverhältnisse im allgemeinen und die Lohnverhältnisse im besonderen innerhalb seines Bezirks, über Krankheits- und Sterblichkeitsverhältnisse, das Faktoren- und Zwischenhändlerwesen, über Verbesserungen und Veränderungen im Arbeitsprozeß. Es müßte ferner das Recht besitzen, Untersuchungen vorzunehmen und zu diesem Zweck Sachverständige und Zeugen laden zu dürfen.

Ueber alle diese Dinge wäre, soweit nicht spezielle statistische Aufnahmen stattfänden, alljährlich ein gedrängter übersichtlicher Bericht zu erstatten, der zu den Selbstkosten an Jedermann abgegeben würde und den interessierten Behörden und Verwaltungskörpern zur Verfügung wäre.

In jedem Arbeitsraum und auf jedem Arbeitsplatz des Arbeiteramtsbezirks wäre durch Tafel der Sitz, der Name des Inspektors, die Bureauzeit, die Funktionen des Amtes und mit dem Hinweis anzubringen, daß bezügliche Anfragen und Beschwerden schriftlich oder persönlich innerhalb der Bureaustunden angenommen und beantwortet würden.

Dies wären in allgemeinen Umrissen die Funktionen des Arbeitsamts. Damit nun richtige und tüchtige Leute gewonnen würden, hätten von Zeit zu Zeit öffentliche Prüfungen stattzufinden, bei welchen die sich bewerbenden Kandidaten unter Aufsicht bezügliche schriftliche Arbeiten anzufertigen hätten, welche Zeugnis ablegten, daß sie die nötigen sozial-ökonomischen, technischen und hygienischen Kenntnisse besäßen. Zu diesen Prüfungen müßte Jeder zugelassen werden, der das Zeug in sich fühlte, den gehegten Erwartungen entsprechen zu können.

Damit andererseits das Arbeitsamt seine Aufgaben voll erfüllen und in der am meisten dabei interessierten Bevölkerung eine entsprechende Stütze fände, empfiehlt sich die Errichtung einer Arbeiterkammer in jedem Arbeitsamtsbezirk, die etwa zwanzig Mitglieder zählte und aus den verschiedensten Berufsgruppen zusammengesetzt wäre. Diese Arbeiterkammer, jährlich mit der nötigen Zahl von Ersatzleuten durch die Arbeiter gewählt, hätte am Sitz des Arbeitsamts

periodische Sitzungen abzuhalten, in welchen alle Interessen der Arbeiterschaft erörtert, dem Arbeitsamt jede nötige Auskunft erteilt, Vorschläge zur Verbesserung der Lage der Arbeiter gemacht oder solche von Seiten der Staatsgewalt beabsichtigte begutachtet würden. Zugleich hätten die Mitglieder der Arbeiterkammern abwechselnd die Schiedsrichter in allen gewerblichen Streitigkeiten Seitens der Arbeiterschaft zu stellen und wäre ihren Mitgliedern für alle Zeitversummisse eine entsprechende Entschädigung zu gewähren.

Diese Arbeiterkammern hätten ferner in Gemeinschaft mit gleichartig organisierten Gewerbekammern das Fachschulwesen, permanente Modell- und Muster Sammlungen zu ordnen; sie hätten dem Arbeitsamt bei Aufstellung und Ausarbeitung der Statistiken an die Hand zu gehen und aus den Kreisen der Arbeiter die Mannschaften zu stellen, welche an freien Tagen das Ausstragen und die Einziehung der Zählarten und Fragebogen übernehmen. Dies setzte natürlich wieder voraus, daß alle Hindernisse für die Gründung von Arbeiter-Organisationen gründlich beseitigt und die Gewinnung von Korporationsrechten sehr erleichtert würden.

Als Zentralstelle über dieser ganzen Organisation hätte ein Reichs-Arbeitsministerium zu stehen, das mit den nötigen Mitteln ausgestattet, die Berichte, Mitteilungen, Anträge und Vorschläge der Arbeiterkammern und Arbeitsämter zu prüfen und zu allgemeinen Berichten, Maßregeln, Gesehntwürfen u. zu verarbeiten hätte. Ueber alle die Arbeiterklasse angehenden Gesehntwürfe wären die Arbeiterkammern gutachtlich zu hören. Ein solches Urtheil würde ein anderes Gewicht haben, als das des jetzigen Volkswirtschaftsraths, und es ist anzunehmen, daß ein Parlament kaum wagte Widerstand zu leisten, wenn eine von der Staatsgewalt eingebrachte Vorlage durch diese Arbeiterkammern energisch befürwortet würde.

Der erste und eigentlich einzige Einwand, der mit einem gewissen Scheinrecht gegen eine solche Organisation in unserer steuerüberladenen Zeit gemacht werden könnte, wäre jener der Kosten. Aber wären die Ausgaben denn so groß?

Unteruchen wir. Wir haben 150 Arbeitsämter mit je einem Inspektor, zwei Assistenten und einem Hilfsarbeiter für die gewöhnlichen Dienste. Wir unterstellen, daß das Durchschnittsgehalt des Inspektors 4200 M., jenes der Assistenten 2400 M., jenes des Hilfsarbeiters 1100 M. betragen. Die Kosten der Bureau miete, Feuerung, Beleuchtung, des Materials, der Druckkosten für einen Bericht, Porto, Reisepesen — die letzteren sind nicht hoch, da die Bezirke nicht groß sind und in größeren Städten und Industriebezirken dicht zusammengedrängt liegen — sollen per Bureau jährlich 4500 M. durchschnittlich betragen. Das sind in Summa 14 600 M. für jedes Bureau, für das ganze Reich 2 190 000 M. Wir unterstellen ferner, die Arbeiterkammern

Feuilleton.

Isaura.

Eine Erzählung aus dem südlichen Frankreich.

(Fortsetzung)

Es that dem Zuschauer, der sich im Gestirp ganz nahe geschlichen hatte, unendlich leid, daß der Alte diesen Ort nicht nannte, sondern nun gerade auf sein Haus die Richtung nahm, wohin Crespin ihm nicht gleich folgte. Vor dem Eingange des Hammerwerkes standen viele Menschen; sie waren, nach ihren Bewegungen, in lebhaftem Durcheinandertreden, aber kaum erblickte Einer das nahende Paar, als er die Andern aufmerksam machte, und ein lautes Geschrei entstand, das vom Echo in entfernter Gründe getragen wurde. Royan's Sohn kam aus dem Hause gesprungen — die Frau des Hammermeisters eilte herbei — Alle begrüßten ihn, wie einen, den man schon verloren geglaubt. Es waren viele Nachbarn hier, und aus ihren Reihen erkannte der Alte mißbilligend, daß sie nicht übel Lust gehabt, ihn mit Gewalt zu befechten, was er ihnen verwies, dann aber sie einlad, seine Heimkehr mit ihm durch einen kühlen Trunk festlich zu begehen. Auch Isaura, welche von den einfachen Hausbewohnern jählich geliebt wurde, fand stürmische Begrüßung — doch bald, nachdem die erste Aufregung vorüber war, die Leute sich gütlich thaten mit Speis' und Trank, und der Abend dranken seine duftigen Schleier über die wildschöne Gegend wandte, entfernte sich das Mädchen leise, um ihren Träumen in der Einsamkeit nachzugehen.

Sie setzte sich an den Rand des Wildstromes, da wo er in Treppentritten stäubend und brausend in das Becken stürzte, aus welchem er in gereizter Senkung dem Getriebe entgegenstieß: eine dienbare Gewalt dem menschlichen Fleische. Wo Isaura saß, war er noch das ungebändigte Kind der Berge, und sein Losen, einsörmig, aber die Seele nicht in Schlummer wiegend, erinnerte das Mädchen an einen ganz ähnlichen Wasserfall, der von den schönen Bergen, wo sie glückliche Tage der Kindheit verlebte, in den Fenster See stürzte. Darum sah sie hier so gern. Die Sonne war heut schon versunken; noch glühten die Ruppen, aber immer tiefer wurde ihr Purpur, bis er im violetten Dufte erlosch; dann trat der Vollmond klar und ruhig über den schwarzen Feldrand, den er schon eine Weile mit Silber gesäumt hatte.

Isaura dachte an einen Abend, wo sie allein wie heut beim Vollmond am Wasserfalle dort gesessen hatte, und wie die Erinnerung ihr dann zurückgaberte, was sich an jenen Abend knüpfte, wurde sie trauriger, als sie je gewesen war. In dieser Stimmung erregte es ihr einen tödlichen Schreck, als sie auf einmal von einer fremden Stimme angedredt wurde. Sie schrie leicht auf und wollte fliehen, aber der sanft bittende Jurus des Fremden bannte sie an ihre Stelle. — „Ihr seht einen Neuzug vor Euch, der nicht ruhig werden kann, bis er seine Schuld wieder gut gemacht hat.“

Sie erkannte ihn jetzt, es war der junge Falkner des Herrn von Mont Agnard. Zweifelsnd blieb sie stehen — auch er näherte sich ihr nicht, sondern hielt sich in ehrerbietiger Entfernung.

„Ich verdiene es,“ sprach er, „daß Ihr Mißtrauen und Haß gegen mich hegt. In unbegreiflicher Verblendung habe ich Euren Werth erkannt und — hingetricfen von Euerem Verber — verzeiht, ich falle schon wieder in eine unziemliche Sprache! Nehmt denn offen das Geständnis, daß ich tief bereue, Euch durch mein Betrogen gekränkt zu haben, und seid so gütig gegen den armen Crespin, der wider seine Absicht noch eine große Gefahr für Euch heraufgeführt. Hasset Ihr mich wirklich?“

„Ich hoffe Niemand,“ erwiderte Isaura. „Wollt Ihr zu Vater Royan?“

„Nur zu Euch!“ rief der Falkner feurig, gleichsam in Selbstvergessenheit, doch mäßigte er schnell seinen Ton: „Das heißt, ich wollte vor allen Dingen sehen, ob Ihr aus dem Tumult, der uns wie ein Wirbelwind fachte, glücklich entkommen seid — das habe ich zu meiner Freude gefunden! Dann wollte ich Eure Verzeihung ansprechen und mich ihrer werth machen.“

Isaura erinnerte sich dunkel, daß der Hammermeister bei des Falkners erster Begegnung im Thale von Sassenage nicht günstig über ihn gesprochen hatte, aber sie war überhaupt nicht mißtrauischer Natur, und seine Worte klangen so sanft und demüthig. „Keine Verzeihung habi Ihr,“ sagte sie. „Es ist so spät geworden — begleitet mich zu meinem — Vetter.“ Das wollte ihr nicht recht über die Lippe.

„O nennit ihn doch nicht so!“ verlegte der Falkner. „Er ist weder Euer Vetter, noch Euer Großvater, wie er mir zuerst gesagt — eben so wenig wird er Euch schätzen vor der Gefahr, die Euch droht. — Ich beschwöre Euch, bleib!“ rief er leibenshaftlicher, da sie sich zum Gehen wandte. „Nicht scheiter leid Ihr am Hochaltare Eures Klosters gewesen, als bei mir!“

„Was spricht Ihr vom Kloster!“ entgegnete sie. „Ich kenne keins!“

„Es ziemt sich nicht für mich, daß ich Eure Geheimnisse zu durchdringen suche,“ sprach Crespin bescheiden. „Nur so viel weiß ich: Ihr dürft den morgenden Tag nicht mehr in diesem Hause verleben.“

„Das sagt Vater Royan auch!“ rief Isaura. „Sagt er das?“ erwiderte der Falkner. „Nun — und hat er eine Freistatt für Euch gefunden?“

„Gewiß!“ antwortete sie.

„Ich frage nicht: wo? und wünsche nur, daß Ihr dort sicher sein möget,“ sagte der Falkner. „So viel ist gewiß, Ihr seid umstellt von allen Seiten. Hätte ich Anspruch auf Euer Vertrauen, so würde ich sagen: gebt meiner Neue Gelegenheit, sich durch die That zu bewähren; mein Blut will ich vergießen für Euch, aber es bedarf dessen nicht; ich weiß den besten und gefahrlosesten Weg, allen bösen Folgen des Zusammenstreffens mit dem Dauphin zu entrienen, die sonst schwer — und wenn Euch Euer Vater Royan wirklich in eine sichere Freistatt brächte — um so schwerer auf des alten Mannes Haupt fallen würden!“

„Was sagt Ihr?“ rief Isaura erschreckt. „Meinen treuen Hüter? Warum?“

„Das könnt Ihr Euch selbst beantworten,“ erwiderte er ruhig. „Ihr könnt gerettet werden — er nie! Fliehen mit Weib und Kindeskind, Hab' und Gut im Stich lassen, das ist für ihn der einzige Weg, die Rache zu meiden — ist das nicht Verberben genug?“

„O Gott, Gott!“ seufzte das geängstigte Mädchen, rang die Hände und schlug sie vor die Augen.

Da näherte sich ihr der Falkner, senkte sein Anie vor ihr und sagte leise: „Wollt Ihr mir vertrauen? Ich rette Euch und Alle! — Seht,“ fuhr er fort, da sie ihm unwillig aufstehen wollte, worauf er sich erhob, „ich kenne mehr von Euren Geheimnissen, als Ihr denkt. Ich weiß, von welcher Seite die Blitze nach Euch zu den werden, und kann daher leicht das schützende Schild über Euer Haupt halten! Wenn ich Euch mein heiliges Wort gebe, daß Vater Royan nicht der leiseste Unfall treffen soll?“

„O, wie könnt ich's Euch danken!“ rief Isaura. „Spracht.“

„Ich bringe Euch, ohne daß es Einer ahnt, in Sicherheit Nicht in ein Kloster — sondern zu meiner Mutter.“

„Und Vater Royan?“ fragte sie. „Würde ihn nicht denoch —?“

in denen der Inspektor den Vorsitz immer hat, die Assistenten beratende Stimme haben und das Protokoll führen — halten an zwölf Tagen im Jahre Sitzung und bekommt à Mann Tagesentschädigung durchschnittlich 8 M. 50 Pf., das würde per Kammer jährlich 2040 M. ergeben. Wir nehmen weiter an, daß das Schiedsgericht wöchentlich einen Tag zusammenkomme, an diesem zwei Mitglieder der Arbeiterkammer Theil nähmen und abermals eine Entschädigung von à 8 M. 50 Pf. erhielten; das machte per Jahr Schiedsgerichtskosten 884 M. In Summa an Arbeiterkammern- und Schiedsgerichtskosten für das Reich 438 600 M. Die Kosten des Arbeitsministeriums zu 200 000 M. veranschlagt, wäre die jährliche Ausgabe für diese vortreffliche Organisation in Summa 2 828 600 Mark, sagen wir rund 3 Millionen Mark, d. h. ungefähr den hundertundsiebzigsten Theil dessen, was alljährlich das Reichs-Militärbudget an ordentlichen und einmaligen Ausgaben erfordert. Auf der andern Seite wären aber die Kosten für die jetzt vorhandenen Fabrikinspektoren in Abzug zu bringen, auch würde das Parlament durch gut vorgearbeitete Gesekentwürfe an Zeit und Arbeit ersparen. Auch wenn alljährlich eine Berathung von Vertretern sämtlicher Arbeiterkammern von 6—8 Tagen in der Reichshauptstadt behufs genannter Begutachtung beliebt würde, würden sich die Kosten um höchstens 30—35 000 Mark erhöhen. Man sieht, die Kosten, auch wenn sie im Ganzen noch eine Million höher sich stellten angenommen, kommen gar nicht in Betracht, angeht die großen Vortheile.

Allerdings setzt die Einführung einer solcher Organisation voraus, daß die Staatsgewalt entschlossen wäre, alles, was sich aus diesem Zusammenwirken der Kräfte nach objektiver Beurtheilung des Materials als nothwendig herausstellte, auch ohne Rücksicht auf das Geschrei der in ihrem Interesse Benachtheiligten durchzuführen. Alldann würde die Sozial-Reform Fleisch und Blut gewinnen, sie würde das Interesse, die Begeisterung der Masse in den weitesten Kreisen erregen und so getragen ihr Ziel erreichen. Ob man diesen Weg einschlagen wird?

Politische Uebersicht.

Der Ertrag der Wechselstempelsteuer, der ein nicht unwichtiges Moment bei der Beurtheilung der Verhältnisse von Handel und Industrie bildet, hat in der ersten Hälfte des Etatsjahres 1884/85 nicht die Höhe des Vorjahres erreicht; es wurden im Reiche vereinnahmt 3 351 501 M. 60 Pf. gegen 3 356 545 M. 95 Pf. im entsprechenden Zeitraum des Jahres 1883/84. Für das Reichspossgelbiet, also Bayern und Württemberg ausgenommen, betragen die Einnahmen 2 960 935 M. gegen 2 996 294 M. im Vorjahre, so daß sich also hier ein Minus von über 25 000 M. ergibt. Kein einzelner Oberpostdirektionsbezirk hat gegen das Vorjahr ein Plus von über 5000 M. (am meisten Frankfurt a. M. 4358 M.), dagegen haben Hamburg ein Minus von 19 150 M. (S. v. Et.) und Bremen ein solches von 12 325 (11, v. Et.), auch Berlin hat eine Mindereinnahme von 4657 Mark.

In Braunschweig sind in der Nacht zum Sonntag und am Sonntag Verhaftungen erfolgt, die man mit der Thatsache in Verbindung bringt, daß gegen die an den Straßenecken angeheftete Proklamation des Generals v. Hülgers Demonstrationen zum Theil eckelster Art vorgenommen worden waren. Zu ersten Weiterungen dürfte dieser nächtliche Spuk nicht führen. Wenn auch eine gewisse Empfindlichkeit in der Bevölkerung seit der Proklamation des genannten Generals vorhanden ist. Möglicherweise ist es, daß in der am 23. Oktober zur außerordentlichen Session einberufenen Landesversammlung auch diese Vorgänge gestreift werden. Neue Thatsachen wichtiger Art sind außerdem nicht zu verzeichnen.

Auf Grund des Sozialistengesetzes sind nachfolgende Wahlflugblätter verboten worden: 1. „An die Wähler des 20. sächsischen Wahlkreises“. 2. Das im Fürstentum Neuz zur Verbreitung gelangte Flugblatt: „Wahlaufruf zur Reichstagswahl“. An die Wähler.“ 3. Das ohne Angabe des Druckers und Verlegers erschienene Flugblatt „Zur Reichstagswahl 1884! An die Wähler des 3. Hamburgischen Reichstagswahlkreises!“

Ungarn. Die Krise bei der hauptstädtischen Polizei, welche seit geraumer Zeit alle Kreise des Publikums beschäftigt, ist an einen entscheidenden Wendepunkt gelangt. Der Minister des Innern hat heute folgende Verfügung erlassen: „Im Interesse sowohl der Aufrechterhaltung der amtlichen Autorität als auch der geführten Untersuchung wurden bis zur Beendigung der Angelegenheit der Polizeirath Franz Somogyi und die Polizeikonzipisten Victor Kallay und Albert Minorich von ihrem Amte suspendirt. Außerdem hat der Minister des Innern den Ministerialrath Ludwig Jekelschaffsky zum Ministerial-Rom-

„Rein — denn er wüßte von Euch nichts, und, allen Heiligen sei Dank! in unserm guten Lande sitzt jene Grausamkeit nicht zu Gericht, welche Gefährnisse zu erpressen weiß. Ein Wort, eines geachteten Mannes Versicherung genügt. Vater Koyan weiß von nichts, das rettet ihn.“

„Unmöglich!“ sagte Naura. „Ich sollte heimlich von ihm gehen, mit Euch?“ Ganz unmöglich!“

„Und!“ schrie in demselben Augenblicke der junge Koyan kräftige Stimme, und es war Crespin's Glück, daß dieser seinem Unwillen Luft machte, sonst würde ihn der Schlag des Schicksals unfehlbar zu Boden gestreift haben, um nie wieder aufzustehen. Best sah er ihn anhalten, sprang rasch zurück und wurde nur gestreift, aber immer stark genug, um auf sein Antlitz zu fallen.

„Nein, was thut Ihr?“ rief Naura tödtlich erschrocken, laum sich zu halten fähig.

„Kommt, ich bitte Euch —“ drängte Claude und trug sie mehr, als er sie führte, nach dem Hause, wo man sie längst vermißt hatte. Sie sträubte sich, sie klagte ihn des Vordes an und sprach heftig von dem Edelmuth, der so furchtbar belohnt worden sei. — „Wollt Ihr ihn liegen lassen, verbluten, wo er noch zu retten wäre?“ rief sie. „Läßt mich los, Claude, oder —“

„Still!“ sagte der alte Hammermeister, der eben mit mehreren herbeikam. „Still, Mädchen! Ich hab's gehört, ich werde selbst nachsehen. Geht ruhig hinein — die Mutter ängstigt sich um Euch.“

Von Crespin fand man keine Spur mehr. Er war gleich einem Fische, der für todt niedergestreckt und reglos eine Weile liegt, um seine Gelegenheit zur Flucht zu ersehen, verschwunden. Man suchte, man rief nach ihm, bot ihm Schonung und volle Sicherheit — umsonst! Nur das Echo rief spottend seinen Namen nach.

„Woh, das ist schrecklich über Alles!“ klagte Naura, als die Männer zurückkamen. Auch die andern Frauen, welchen sie Crespin's edles Benehmen geschildert hatte, sahen vorwurfsvoll auf den armen Claude, der sein Bestes gethan, um den glattschnigen Schelm, der Naura betören wollte, augenblicklich verstummen zu machen.

„Er wird sterben! Er hat sich in irgend einen Winkel der Alpen gekloppt und muß dort verschmachten.“ riefen sie. Aber der alte Koyan gabot Ruhe, ließ sich von Naura nochmals Wort für Wort erzählen, was er gesprochen hatte und zog dann seine Augenbrauen zusammen, die Sache bedenkend. (Fortsetzung folgt.)

missar ernannt und demselben die Weisung ertheilt, mit Intervention des Ober-Stadthauptmanns Thais vor Allem die Manipulation bei der Kriminal-Abtheilung der Polizei zu untersuchen, in welcher sich schon im Laufe der Voruntersuchung mehrere Ordnungswidrigkeiten und Verstöße ergeben haben. Sodann wird die Ersetzung des Chefs dieser Abtheilung, des Polizeiraths Somogyi, durch einen Andern erfolgen. Ministerialrath Jekelschaffsky wurde auch angewiesen, die Untersuchung auf die gesammten administrativen Abtheilungen der Polizei auszudehnen, und inwiefern die Nothwendigkeit einer Untersuchung auch gegen andere Beamte sich ergeben würde, dieselbe durchzuführen. Der Ober-Stadthauptmann wurde angewiesen, an Stelle des suspendirten Polizeiraths Somogyi sofort einen Polizeirath zur Erledigung der keinen Aufschub duldenden Angelegenheiten zu designiren und zum Zwecke der Neuorganisation der Kriminalabtheilung eine Vorlage an den Minister des Innern unverweilt zu unterbreiten.“

Im kroatischen Landtage gab es wieder einmal einen Skandal; der bekannte Abgeordnete Starcevic hatte eine Adresse beantragt, von welcher der Präsident erklärte, daß sie wegen hochverrätherischer und majestätsbeleidigender Ausdrücke nicht diskutirbar sei. Das Haus nahm die Erklärung mit stürmischen Beifall entgegen. Hinkovic protestirte, worauf ein arger Skandal entstand und die Sitzung aufgehoben wurde.

In Belgien fanden am 19. d. Mts. die Kommunalwahlen statt; wie es scheint, haben die Liberalen sich fast durchweg in ihren Positionen behauptet. Durch die stattgehabten Wahlen ist die Hälfte der Gemeinderäthe erneuert worden. Die liberalen Kandidaten haben in Ostende, Brüssel, Namur, Löwen, sowie in sämtlichen Vororten Brüssels, mit Ausnahme von Etterbeek, mit großer Stimmenmehrheit gesiegt. Die Majorität der liberalen Partei in Brüssel betrug 3700 Stimmen. Ebenso erzielten die Liberalen in Antwerpen eine Majorität von mehr als 1500 Stimmen. Die katholische Partei hat nach den bisher vorliegenden Wahlergebnissen in Brügge, Mecheln, Nivelles, Hall, Dudenarde, Grammont und Fumes gesiegt.

In Brüssel hatten die Strafen am Abend ein bewegtes Aussehen, doch sind erhebliche Ruhestörungen nicht vorgekommen. Einige Trupps durchzogen singend die Straßen. Bei dem Bureau des Patriote wurden mehrere Fensterscheiben zertrümmert und in Folge dessen einige Exzedenten verhaftet. Die Bürgergarde, die den Tag über konfirmirt war, konnte um 8^{1/2} Uhr entlassen werden. — In den Straßen Antwerpens herrschte den ganzen Tag über, namentlich aber Abends, große Bewegung, mehrere Trupps durchzogen mit Muff die Stadt, wobei es zu größeren Zusammenrottungen kam, die jedoch keinen drohenden Charakter hatten. Die Truppen waren in den Kasernen konfirmirt, ließen aber keine Patrouillen gehen. Die Bürgergarde konnte gegen 9 Uhr außer Dienst gestellt werden. — In Mecheln kam es zu nicht unerheblichen Ruhestörungen, in Folge deren die Bürgergarde requirirt werden mußte, welche bis 3 Uhr Morgens im Dienst blieb. In verschiedenen, den Mitgliedern der katholischen Partei gehörenden Gebäuden wurden die Fensterscheiben eingeworfen. 17 Verhaftungen wurden vorgenommen.

Frankreich. Einige Blätter werfen, gestützt auf die Siegesdepesche des Obersten Donnier, die von 3000 todtten Chinesen spricht, die Frage auf, wieviel Verwundete die Chinesen wohl verloren haben mögen. Die Regierung ist bisher die Antwort auf diese Frage schuldig geblieben, der heutige „Figaro“ aber glaubt das Fehlen chinesischer Verwundeter auf folgende Weise erklären zu können: „Weder auf der einen, noch auf der andern Seite, so schreibt er, macht man überhaupt Gefangene, und jeder Verwundete ist ein todtter Mann. Die Chinesen verschonen Niemanden und die Tongkingesen huldigen demselben Brauche. Andererseits ist es aber auch wirklich unmöglich, Gefangene zu machen, weil die Hälfte unserer Armee zu ihrer Bewachung nöthig sein würde. Man würde gezwungen sein, dort, wo man chinesische Gefangene unterbrächte, die Besatzungen des Delta zu verdoppeln. Auch sind weder Forts, noch Gefängnisse, noch andere Baulichkeiten vorhanden, in denen man Gefangene unterbringen könnte und es würde geradezu eine Gefahr für das Land bedeuten, wenn man sie innerhalb seiner Grenzen interniren wollte.“ Wir wissen nicht, ob die Regierung diese Anschauungen in amtlicher Weise theilt, aber es scheint allerdings, daß in Tongking nach ihnen praktisch verfahren wird. Sehr merkwürdig ist das sicher nicht, wenn aber einmal die Verhältnisse solcher Kriege es mit sich bringen, so sollten die Franzosen wenigstens aufhören, die Chinesen wegen Tödtung von Gefangenen Barbaren zu nennen.

Der Senator Savardie theilte mit, daß er die Regierung über die ägyptischen Angelegenheiten zu interpelliren wünsche. Der Konseilspräsident Ferry erklärte, die Regierung sei davon verständigt worden, daß England Anfang November Mittheilungen bezüglich Ägyptens machen werde, er bitte deshalb, die Interpellation bis zum 20. November zu vertagen. Dieser Antrag wurde angenommen.

In St. Etienne explodirte vergangene Mitternacht an der Gendarmen-Kaserne eine Bombe, welche in die Außenwände des Fensters einer Brigadier-Wohnung gelegt worden war. Die Fensterscheiben sind zerbrochen und die Möbel in der gedachten Wohnung beschädigt, aber Niemand verletzt. Später erfolgte die Verhaftung von neun Anarchisten.

Rußland. Die deutsche „Petersburger Zeitung“ meldet: Anlässlich der Beschlagnahme der am 11. d. Mts. in Riga auf dem englischen Dampfer „Relief“ gefundenen verbotenen Schriften und Drucksachen wurde der vom Schiffe geflohene Schiffszimmermann, dessen Name Karl Melzer (aus Danzig oder Stettin) sein soll, in der Nacht vom 13. zum 14. d. Mts. wieder verhaftet. Gleichzeitig mit Melzer wurden dessen Wirth Karl Braag, genannt Frank, und fünf andere Personen verhaftet. Bei einer Durchsuchung der Wohnung des Braag wurde eine Menge verbotener Drucksachen, falscher Kreditbillets und anderer verdächtiger Schriften gefunden. Auf dem Dampfer „Relief“ wurde außer den konfisizirten Schriften und Drucksachen nichts weiteres Verdächtiges ermittelt.

Die Warschauer Polizeibehörde publizirt, wie ein Privat-Telegramm meldet, die Namen von einundvierzig Ausländern, die aus den Grenzen des russischen Reiches ausgewiesen werden. Unter den Ausgewiesenen befinden sich hiebzehn preussische und zehn österreichische Unterthanen.

Moskau. Unter den verhafteten Studenten befinden sich mehrere, welche längst als politisch verdächtig angesehen worden sind. Es gilt bereits als erwiesen, daß der Putsch nicht rein studentischen Motiven entsprungen ist. Es wurden hektographirte Proklamationen, welche einen Protest gegen das Vorgehen der Regierung enthielten, vertheilt. Die Zugänge zu der Universität sind durch die Polizei stark besetzt und in den vorbeifahrenden Straßen hielten Patrouillen die Ordnung aufrecht. Die Studenten werden nur einzeln zugelassen. — Am 19. ds. Mts. Abends hat hier ein großer Brand gewüthet, viele Magazine und Bauten, darunter auch das deutsche Theater sind durch denselben zerstört worden. Der Schaden ist sehr groß und wird auf 3 Millionen Rubel geschätzt.

Großbritannien. Der parnellistische Ex-Deputirte und Advokat Herr A. M. Sullivan ist heute Morgen in Dublin im Alter von 54 Jahren nach kurzer Krankheit gestorben. 1882 legte er aus Gesundheitsrücksichten sein Abgeordnetens-Mandat für Meath nieder. Früher vertrat er Vouth im Parlament. — Die Ausgaben für die Mi-Expeditionen wachsen täglich an und dieselbe wird England wahrscheinlich — nach Ansicht des „Times“-Korrespondenten in Alexandrien — 10 Mill. Pfr. (200 Mill. Mark) kosten. Dafür muß John Bull natürlich einen selten Bissen erhalten. — Der bei der Ankunft des Dampfers „Lord Clyde“ in Liverpool wegen Befuges einer Quantität Dynamit verhaftete ungarische Staatsangehörige

Duda Homaneer wurde vor den Polizeigerichtshof gestellt; derselbe leugnete, irgendwelche verbrecherische Absicht gehabt zu haben. Die weitere Verhandlung wurde auf 8 Tage vertagt.

Türkei. Aus Konstantinopel wird berichtet, daß der Sultan alle deutschen Paschas zu kaiserlichen Adjutanten ernannt und Strecker Pascha mit einem Orden beschenkt hat. Begleiter ist außerdem mit der Reform der Flotte beauftragt worden.

Ägypten. Der Prozeß der Mitglieder der Staatsschulden-lasse gegen die ägyptische Regierung ist bis zum 17. November vertagt worden, wie es heißt, in Folge Uebereinkommens der Parteien. — In Folge der von der ägyptischen Regierung gemachten Einwendungen gegen das Projekt Northbrooks ist die vollständige Abschaffung der ägyptischen Armee aufgegeben und nur eine Reduktion der Armee bis auf 3000 Mann beschlossen worden. Durch diese Maßregel wird das Budget für die Armee auf 150 000 Pfr. verringert, das Budget für die Polizei wird auf 200 000 Pfr. herabgesetzt, obwohl eine Vermehrung um 1200 Mann effektiv beabsichtigt ist.

West-Afrika. Während die Engländer behaupten, daß das am 5. September unter deutsches Protektorat gestellte Porto Seguro (zwischen Bageda und Klein Bopo, an der Elavensüste) einige Tage vorher bereits von britischen Offizieren annektirt worden sei, versichern offiziöse Pariser Blätter, daß Frankreich schon im vorigen Jahre sein Protektorat über diesen Ort, sowie über Klein- und Groß-Bopo erklärt habe. Es sei bereits ein diesbezügliches Dekret zur Veröffentlichung im „Journal officiel“ abgefaßt worden, aber England habe Einspruch erhoben, weshalb Frankreich von der effektiven Besitzergreifung Abstand nahm. Wenn jedoch Englands Protest unbegründet sei, so trete Frankreich in seine vollen Rechte ein und Fürst Bismarck sollte sich an sein Versprechen vom 18. September halten, keine Punkte zu berühren, auf die Frankreich ältere Rechte geltend machen könne. In der Note vom 13. September heißt es belanlich, daß „wenn gewisse Mitglieder der deutschen Kommission mit Frankreichs Rechten und Politik in jenen Gegenden nicht im Einklang sein sollten, die deutsche Regierung nicht die Absicht habe, dieselben aufrecht zu erhalten.“

Aus Panama wird von vorgestern gemeldet: Eine Abtheilung Rebellen nahm am 14. d. den britischen Schlepddampfer „Morro“ in Beschlag und zwang den Kapitän, sie nach Costa Rica zu befördern. Der Dampfer „Majuela“ wurde gleichfalls von Rebellen in Besitz genommen, die damit am nächsten Tage in See stachen. Daraufhin bemächtigte sich die Regierung des „Morro“ und entsandte ihn zur Verfolgung des „Majuela“. Als die beiden Schiffe zusammenkamen, kam es zu einem Treffen, in welchem der „Morro“ zum Rückzug gezwungen wurde, nachdem an Bord mehrere Personen getödtet oder verwundet worden. Der Verlust der entkommenen Rebellen ist unbekannt. Heute wurde an Bord des „Morro“ die britische Flagge eingezogen und an deren Stelle die kolumbische aufgehängt. Ein britisches Kriegsschiff ist nicht in der Nähe.

New-York. Ueber ein Attentat auf den Gouverneur von New-York, Cleveland, wird unterm gestrigen Datum aus New-York berichtet: Der Gouverneur Cleveland ist bei einem in Albany auf ihn gemachten Angriff unverletzt geblieben. Der Angreifer ist sofort verhaftet worden. Die Schwester des Verletzten war in der vergangenen Woche persönlich bei dem Gouverneur erschienen, um die Freilassung ihres Bruders zu erbitten. Dieselbe hatte hierbei in einem Nervenanfall nach dem Gouverneur geschlagen, welcher den Schlag abwehrte. Die Frau war darauf ohnmächtig zusammengesunken und hatte fortgetragen werden müssen. Der Mann derselben behauptet, die Frau sei in einer solchen Weise mißhandelt worden, daß sie jetzt mit dem Tode ringt.

Zum französisch-chinesischen Konflikt. Die Einnahme Tamsuis durch die Franzosen ist noch nicht offiziell festgesetzt, der französischen Regierung ist eine Nachricht hierüber bis jetzt nicht zugegangen. Was die Ereignisse in Lonking anlangt, so geben jetzt verschiedene ministerielle französische Blätter zu, daß bedeutende Verstärkungen nöthig seien werden und es ist leicht möglich, daß wir es hier mit einem von der Regierung ausgeführten Fühler zu thun haben.

Der „Times“-Korrespondent in Peking will aus zuverlässiger Quelle erfahren haben, die französischen Befehlshaber hätten für den Fall, daß sie auf Peking marschiren sollten, 40 000 Mann, 8000 Pferde und 120 Kanonen verlangt. — Aus Hongkong meldet man dem „Standard“, die Hongkong und Shanghai Bank habe der chinesischen Regierung eine auf dem Wege öffentlicher Subskription auszubringende Anleihe von drei Millionen Dollars angeboten; das Resultat sei aber ein Misserfolg gewesen, da im Ganzen nur 1^{1/2} Millionen gezeichnet wurden. Viele Leute glauben, China werde gezwungen sein, sich mit Frankreich zu verständigen, da es China schwierig sei, Geld zur Fortsetzung des Krieges zu erhalten. — Nach einer Depesche des Generals Briere de l'Isle aus Hongkong von heute Vormittag 11 Uhr wurden große Massen feindlicher Truppen in der Gegend des Rothten Flusses gemeldet. In dem Gefecht bei Tuyenquan am 13. d. M. wurden die Chinesen mit beträchtlichen Verlusten zurückgeworfen, während die französischen Truppen keine Verluste erlitten; alle französischen Verwundeten seien außer Gefahr. Einer Depesche des Admirals Courbet vom 19. d. M. zufolge errichteten die französischen Truppen in der Umgebung ihrer Stellung Blockhäuser, das schlechte Wetter hindert jedoch diese Arbeit. — Die letzten Nachrichten stammen aus französischer Quelle und sind daher nicht unbedingt glaubwürdig.

Aus Mandalay, der Hauptstadt Kalkutta's, meldet ein Telegramm Einzelheiten über ein schauriges Mordbad im Gefängnis von Mandalay. Allem Anscheine nach war keine Revolte im Gefängnisse ausgebrochen, sondern die ganze Anstalt war von den Ministern angefüllt. Dieselben wünschten nämlich, sich gewisser Anhänger zu entledigen, die ihnen von dem Mengwun-Prinzen gefolgt, und nachher ins Gefängnis geworfen worden waren. Es war Gefahr vorhanden, daß diese Leute, sobald sie der Tortur unterworfen worden wären, die Minister kompromittirende Geheimnisse entdecken könnten. Die armen Opfer wurden gezwungen, einen Widerstand zu versuchen. Man hatte deshalb das Gefängnis angezündet, um in dem dadurch entstandenen Wirrwarr ungehindert die Gefangenen morden zu können. Ein Augenzeuge erklärte, er habe gesehen, wie drei oder vier Personen niedergebauten wurden, als sie aus dem Gefängnisse kamen, um den Flammen zu entgehen. Mehrere britische Unterthanen in Birma werden vermißt und man glaubt, sie seien bei der Niedermegung umgelommen. Der König Tzbow ist so sehr in Schrecken versetzt, daß Arrangements für seine Flucht nach der Provinz, von der er seinen Titel führt, getroffen werden.

Wahlbewegung.

In Berlin sollen die Ultramontanen für den geistlichen Rath Müller als Bahlkandidaten stimmen. In die Düsseldorf'sche Fortschrittspartei (den Namen „deutsch-freikönig“ anzunehmen, hat man dort abgelehnt) ist ein Mitglied gekommen. Nachdem Herr Bloem in der letzten Parteiversammlung erklärt hatte, eine Kandidatur nicht anzunehmen, wurde von einem Theile der Versammlung der Reichsanwalt Träger aufgestellt. Der andere Theil nominirte den Schriftsteller Gille zu seinem Kandidaten, und verließ man das Vereinslokal, um sich anderswo als Rheinische Volkspartei zu konstituiren.

Der sogenannte Schlesiische Busch und das Stück...
Bausche bis zur Verbindungsbahn wird nunmehr, wie man...
schreibt, endlich auch Gasbeleuchtung bekommen.

Die Beeridigung des Mitgliedes des Arbeiter-Bezirks-
Vereins des Osten Berlins Maurers Emil Ehrlich fand vor-
gestern unter rege Beteiligung der Vereinsmitglieder vom
Städtischen Krankenhaus aus statt.

Die Kunstausstellung an der Museumsinsel wird nur
nach diese Woche und zwar bis künftigen Sonntag einschließ-
lich geöffnet sein. Dieselbe enthält eine überaus reiche Anzahl
schätzwürdiger Kunstwerke aus dem Gebiete der Malerei und
Bildhauerei.

Die Premiere eines vieraktigen Dramas „Berirrun-
gen“ von Joseph Tiedt hatte uns am Sonnabend nach dem
theatralischen Lustentempel in der Blumenstraße geführt.

Ein riesiger Schimpanse ist Montag im Zoologischen
Garten angekommen. Freitag Abend verließ derselbe zu Schiff
Liverpool und erreichte Sonntag Abend Hamburg, wo er von
dem dortigen gefandten Oberwärter des hiesigen Gartens, Herrn
Schäfer, in Empfang genommen und ohne Aufenthalt weiter
geschickt wurde.

Zu den sensationellen Ereignissen, welche in letzter
Zeit besonders die Handelswelt in Aufregung bringen, dürfte
auch die uns zugehende Mitteilung gehören, daß die hiesige
Staatbankrottation vor einigen Tagen Veranlassung ge-
nommen hat, sich einmal den Geschäftshand, die Bücher und
Alten Viehmarkts-Aktien-Gesellschaft in der Brunnenstraße

Ein heftige Karambolage zwischen dem Wagen
eines Reichthierbrauereis und einem Arbeitsfuhrwerk, bei welcher
letzteres nicht unbedeutend beschädigt wurde, fand gestern
Abend an der Ecke der Invaliden- und Kärntnerstraße statt.

zu entkommen, ein berittener Schutzmann war aber
schneller wie er und es gelang diesem, den Rutscher mit seinem
Gesährt in der Brunnenstraße einzuholen und ihn zum An-
halten zu bringen.

In Bezug auf den am 17. d. Mts. verübten
Kindesmord, welcher die Kriminalpolizei zu eifrigen Nach-
forschungen nach dem Täter resp. der Täterin veranlaßt hat,
sind bis heute einige Spuren ermittelt worden.

Gerichts-Zeitung.

Ein Hotelmarder der gemeingefährlichsten Art fand
heute in der Person des Handlungsreisenden Berthold Rosen-
thal vor den Schranken der vierten Strafkammer hiesigen
Landgerichts I. Die gegen denselben erhobene Anklage lautet
auf zwei vollendete schwere Diebstähle und einen versuchten
schweren Diebstahl mittels Einschleichens.

Röslin, 20. Oktober. Heute haben hier vor dem Schur-
gericht die Verhandlungen wegen des in Neustettin im März
dieses Jahres anlässlich der Rückkehr der in dem Synagogen-
Prozess freigesprochenen Angeklagten vorgekommenen schweren
Landfriedensbruchs begonnen.

Arbeiterbewegung, Vereine und
Versammlungen.

Der Arbeiter-Kandidat des vierten Berliner Reichs-
tags-Wahlkreises, Stadtverordneter Singer, sprach am Mon-
tag Abend in einer, im „Café Sanssouci“ (Kottbuserstr. 4a),
stattgehabten Wählerversammlung. Der große Saal des ge-
nannten Etablissements war in allen seinen Theilen Kopf an
Kopf von zumeist dem Arbeiterstande angehörigen Leuten ge-
füllt.

zu verkaufen. Diese letzte Ansicht war allerdings eine irrite
und als ich dies erfuhr, hielt ich es als anständiger Mann für
meine Pflicht, den Irrthum in öffentlicher Stadtorordneten-
Versammlung einzusetzen. Wie nun trotzdem noch Jemand die
Stirn haben kann zu behaupten, ich hätte in der Stadtorord-
neten-Versammlung die Interessen des Herrn Vinkusjohi vertreten,
ist mir allerdings unfassbar.

Polizeilich aufgelöst wurde die vorgestern im „König-
sädt. Kasino“ tagende öffentliche Versammlung nach kaum ein-
stündiger Dauer. Der Referent, Herr J. Müller, sprach über
das Thema: „Wie organisieren wir uns.“

Unsere Stellung zur Sozialdemokratie, so lautete
das Thema eines Vortrages, den der konservative Kandidat
des ersten Berliner Reichstagswahlkreises, Professor Dr.
Adolf Wagner am Montag Abend für eine Versammlung
von Wählern des bezeichneten Wahlkreises angekündigt hatte.

Der Arbeiter-Kandidat des vierten Berliner Reichs-
tags-Wahlkreises, Stadtverordneter Singer, sprach am Mon-
tag Abend in einer, im „Café Sanssouci“ (Kottbuserstr. 4a),
stattgehabten Wählerversammlung. Der große Saal des ge-
nannten Etablissements war in allen seinen Theilen Kopf an
Kopf von zumeist dem Arbeiterstande angehörigen Leuten ge-
füllt.

Trotzdem wünsche ich, daß eine Anzahl Sozialdemokraten in den Reichstag gewählt werden, damit ihnen Gelegenheit gegeben werde, an der Gesetzgebung Anteil zu nehmen. Wenn die Sozialdemokraten aufhören werden, mit Gewalt zu drohen (Kärm: Ist niemals geschehen!), wenn sie anstatt ihre revolutionären Ubraten ertönen zu lassen (Kärm), an die Bearbeitung sozialer Reformen gehen, dann wird mit ihnen zu partieren sein und das Sozialistengesetz überflüssig werden. Ehe letzteres aber geschieht, müssen die Sozialdemokraten Proben von ihrer reformierenden Tätigkeit geben. Die Sozialdemokraten werden anerkennen müssen, daß unser Kaiser und mit diesem die deutsche Reichsregierung ernsthaft bemüht sind, eine Besserung der Lage der arbeitenden Klassen herbeizuführen. (Beifall und Widerspruch.) M. S., ich bin überzeugt, daß die Sozialdemokraten mit ihre Stimmen nicht geben werden. (Beifall.) (Kärm: Sehr wahr!) Ich habe auch keineswegs um irgend welche Stimmen. Ich wünsche nur, daß mich diejenigen wählen, die auf dem Boden der kaiserlichen Verfassung stehen und glauben, daß sie in mir den geeigneten Vertreter gefunden haben. (Stürmischer Beifall.) — Darauf wurde dem Stadts. G. ö. r. i., obwohl dieser im dritten Wahlkreise wohnt, das Wort auf Wunsch des Prof. A. Wagner gegeben. Dieser bemerkte: Die Arbeiterpartei hat andere Forderungen als die in dem Wahlflugblatt niemals aufgestellt. Ich weiß absolut nicht, welche Probe die Arbeiterpartei noch geben soll, um zu beweisen, daß sie keine revolutionäre Partei ist. Seitens der Vertreter der Arbeiter im Reichstages ist schon vor mehreren Jahren ein Arbeiterschutzgesetz ausgearbeitet worden; daß dasselbe nicht zur Annahme gelangte, ist wahrhaftig nicht unsere Schuld. Wir erklären uns ganz entschieden gegen die von Prof. Wagner empfohlenen indirekten Steuern, da diese erfahrungsgemäß zu meist von der arbeitenden Bevölkerung gezahlt werden. Eine direkte progressive Einkommensteuer mit zwangsmäßiger Selbsteinschätzung dürfte zur Beseitigung der staatlichen Bedürfnisse vollaus genügen. Eine Partei, wie die unsrige, die jede konfessionelle und politische Ueberhebung bekämpft, die das gleiche Recht für Alles, was Menschenanständig trägt, verlangt, kann keine utopische oder gar revolutionäre Partei sein. (Stürmischer Beifall.) Wenn Herr Prof. Dr. Wagner sagt: Die Konservativen stehen den Arbeitern näher als die Deutsch-Freisinnigen, so bemerke ich, daß gerade die Konservativen die Einführung der Arbeitbücher und die kriminelle Bestrafung des Kontraktbruchs angeregt haben. (Stürmischer Beifall und Widerspruch.) Nachdem hierauf noch Prof. Dr. Wagner repliziert, schloß die Versammlung unter Hochrufen auf Wagner. Die Arbeiter brachten Hosenklever und Götzi stürmische Hochrufe.

Die Volksversammlung der Konservativen in Altemann's Salon am Montag Abend gestaltete sich recht interessant. Herr Stöcker sprach in längeren Ausführungen gegen die maßlosen Angriffe der Fortschrittspartei in ihren Versammlungen und Flugblättern. Er sei für das gleiche und direkte Wahlrecht — nur nicht in der Kommune —, für indirekte Steuern, das stehende Heer soll unverändertlich in seiner Stärke bestehen bleiben — und für die Beibehaltung des Ausnahmegesetzes — weil die Sozialdemokraten noch die Rinderschube anhaben. Er brachte dann ein Flugblatt des Herrn Tugauer zur Verlesung und erklärte sich mit allen Forderungen desselben einverstanden, und schloß mit der Prophezeiung, daß die Zeit nicht mehr fern sei, wo sich die Arbeiter mit ihm vereinigen würden. (Na, na!) Der erste Redner hiernach war der Glasermeister Dennert. Es freute ihn, daß er hier zu Wort gelassen werde. Die Fortschrittspartei scheue die Öffentlichkeit und es wird den Arbeitern keineswegs einfallen, einer solchen Partei, welche ihre Bekannungen geopfert hat, irgendwie zu folgen — aber ebenso auch Herrn Stöcker nicht. — Herr Stöcker hat heut hier so wohlwollend für die Arbeiter gesprochen — und dennoch will er für jenes zweifelhafte Gesetz stimmen, worunter die Arbeiter sehr zu leiden hätten — und wenn Herr Stöcker ferner für die indirekten Steuern sei — so trifft dies wieder den Arbeiter, der nicht will, daß der Bissen, den er zum Munde führt, schon versteuert ist; überhaupt sei die Sache der Konservativen eine nicht schöne — das hätte man bei Herrn Drmer gesehen, der in der Stadtdirektorats-Versammlung gegen die Erhöhung des Tagelohnes der Arbeiter war. Großer Beifall erfolgte am Schluß, als Redner sagte, weder Herrn Stöcker, noch Herrn Birchow werden die Arbeiter wählen, sondern ihren eigenen Kandidaten. (Rufe: Tugauer!) Hiernach sprachen noch zwei Redner zu Gunsten des Herrn Tugauer. — Nachdem Herr Stöcker noch Einiges richtig gestellt hatte, schloß die Versammlung mit Hochrufen auf Stöcker und Tugauer.

h. Im Fachverein der Tischler, welcher am Montag Abend unter dem Vorsitze des Herrn Böhm in Jordan's

Salon, Neue Grünstraße 28, eine sehr gut besuchte Versammlung abhielt, wurde zunächst der Vierteljahrs-Rassenbericht erstattet. Es betragen hiernach die Einnahmen 430,35 M., die Ausgaben 327,37 M., wonach sich unter Hinzurechnung des alten Rassenbestandes im Betrage von 1056,63 M., beim Quartalschluß ein Rassenbestand von 1159,61 M. ergibt, wovon 805 M. eintragend angelegt und 354,61 M. Barbestand in der Kasse sind. Von der Vereinsbibliothek wurden während des abgelaufenen Quartals 50 Bücher ausgeliehen. Die Bibliothek enthält jetzt an fachgewerblichen Schriften 18 Werke in 36 Bänden; an wissenschaftlichen Schriften 27 Werke in 30 Bänden; an Schriften verschiedenen Inhalts 44 Werke in 53 Bänden. Aus den neuangeworbenen Schriften haben wir als besonders interessant hervor: Unfallversicherung und Normalarbeitszeit, Darwin's Kulturgeschichte der Menschheit, die Religion der Zukunft und eine Amerikanische Gewerbe- und Industriezeitung (neuester Jahrgang). Dem Kassirer und den Bibliothekaren ertheilte die Versammlung Decharge. In Anschluß an den Bericht der Arbeitsvermittlungskommission, wonach von 159 Arbeitgebern, 223 Arbeiter (aller Branchen) verlangt wurden, sprach Herr Koedel den Wunsch aus, der Vorstand möge in Verbindung mit der Arbeitsvermittlungskommission die Errichtung einer Tischlerherberge in Angriff nehmen und für die nächste Generalversammlung eine diesbezügliche Vorlage ausarbeiten. Die Mitglieder erklärten sich damit einverstanden. Bei der Erziehung des Vorstandes wurden die Herren Böhm zum 2. Vorsitzenden, Krug zum 2. Schriftführer und Sieg zum 2. Kassirer wiedergewählt; die Wahl zu Bibliothekaren fiel auf die Herren Sprenger und Balthar; die zu Erfahrmännern auf die Herren Koedel und Pfeiffer, die zum Kontrollor auf Herrn Grünwald. Eine lange Debatte rief eine von 40 Mitgliedern aus dem Nordbezirk erhobener Protest gegen den von der jüngsten außerordentlichen Generalversammlung gefassten Beschluß hervor, die Bezirksversammlungen des Vereins nur noch einmal im Monat (statt wie bisher alle 14 Tage) stattfinden zu lassen. Die Protestierenden wünscheten, daß es beim Alten bleibe und die Bezirksversammlungen nur dann ausfalle, wenn an demselben Tage eine Generalversammlung stattfindet. Letztere wird, gleich den Versammlungen im Centrum der Stadt, nur vom Vereinsvorstande einberufen, während die Einberufung der Versammlungen in den übrigen Stadtteilen den betreffenden Bevollmächtigten obliegt. Zuletzt wurde in dieser Angelegenheit ein Antrag des Herrn Reifner angenommen, wonach den Vereinsmitgliedern im Norden der Stadt unbenommen bleibt, sich monatlich zweimal zu versammeln, nur dürfen diese Versammlungen nicht an Tagen stattfinden, an welchen der Verein im Centrum der Stadt (Neue Grünstraße 28, in Jordan's Salon) tagt. Hiernach gelangte ein Antrag des Mitgliedes Köhler auf Vereins-Rechtschutz in einer Klage wegen 39 M. gegen den Tischlermeister Blasch zur Annahme. Ebenso ein solcher des Mitgliedes Ehling gegen die Bautischlerei von Ost und Brock, wobei es sich um einen 14tägigen Lohn (von ca. 50 M.) handelt. Auch wurde beschlossen, jeden Montag nach dem 1. eines jeden Monats im Centrum (Jordan's Salon) zu tagen.

h. Im Fachverein der Berliner Kürschner und Berufsangehörigen (Grenadierstr. 33) gab am Dienstag ein Mitglied des Vereins, Herr Wedemeyer, „Rückblick“ auf die bisherige Tätigkeit des Vereins. Referent sprach sich dahin aus, daß in Bezug auf die praktischen Aufgaben, welche der Verein sich gestellt, in Bezug auf Arbeitsnachweis, Einschränkung der Hausindustrie und der Frauenarbeit, Beseitigung der die Löhne herabdrückenden Schundproduktion der selbständigen kleinen Meister, die Erfolge bis jetzt deshalb so geringe gewesen oder gänzlich ausgeblieben seien, weil der Verein sich vielfach mit Dingen beschäftigt habe, die dem Zweck eines Fachvereins fern liegen, und weil die nötige Einigkeit der Kollegen auch im Vereine noch nicht vorhanden gewesen sei. Herr Lewin ein selbstständig arbeitender Meister, der zur Diskussion zuerst das Wort nahm, stimmte dem Referenten bei und hob noch besonders hervor, daß die Vorträge, die von Seiten für Honorar gehalten worden sind, meist eine politische Tendenz gehabt und für die nächsten praktischen Ziele des Vereins nicht förderlich gewesen seien. Der Fachverein habe sich nur mit solchen Aufgaben zu beschäftigen, die er selbst, ohne die politische Gesetzgebung zu lösen vermöge. Dem gegenüber wiesen die Herren Janus, Menzel und Slope darauf hin, daß die Gesetzgebung, insofern sie das gewerbliche Leben und die wirtschaftlichen Verhältnisse der arbeitenden Bevölkerung betrifft, die von dieser durch Vorarbeiten und durch Beibringung des nötigen Materials unterstützt werden müsse. — Die Diskussion, welche durch Mitteilungen eines Dresdener Kollegen über die Maßregelungen,

welche seitens der Innungsmeister und der Fabrikanten in Dresden und Leipzig über Mitglieder der dortigen Ortsvereine verhängt werden, veranlaßt wurde, führte dazu, daß die Kollektiventscheidungen, einen Unterstützungsfonds zu sammeln, allgemein anerkannt wurde. Ein von Herrn Driebe verfaßtes Flugblatt, in welchem die Einsetzung einer Lohnkommission als dringend geboten befürwortet wird, wurde gutgeheißen. Weiter wurde beschlossen, daß zur Wahl der Lohnkommission eine am 9. November in der Königsstadt-Kassine abzuhaltende öffentliche Versammlung der Kürschnergehilfen einberufen werden soll.

Der Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampfmaschinen hielt am Sonnabend, den 18. ds. Mts. in Leichter's Restaurant, Neue Grünstr. 32, eine Versammlung ab, in welcher Herr J. Müller einen Vortrag über Orts- und freie Hilfsklassen hielt, der den ungetheilten Beifall der Versammlung erhielt. In beredten Worten legte der Vortragende dar, wie es Pflicht eines jeden Arbeiters sei, für seine Selbstständigkeit einzutreten und jede Bevormundung in seinen Angelegenheiten von sich zu weisen. Redner führte dann die Mängel und Vortheile der Orts- und freien Hilfsklassen vor, legte die Unmöglichkeit freier ärztlicher Behandlung klar und tabellierte den Mangel freier Verwaltung bei den Ortsklassen. Redner machte darauf aufmerksam, daß jeder, der sich Vortheile freier Hilfsklassen theilhaftig machen wolle, (bei einem wöchentlichen Beitrag von 35, 40, 50 und 55 Pf. eine Unterstützung von M. 12, 14, 16 und 20 pro Woche) seine Ausscheidung aus den Ortsklassen bis spätestens 1. Dezember bewirken müsse, da sonst vor dem 1. Oktober L. J. keine Kündigung zulässig sei. An der diesen Vortrage folgenden Diskussion beteiligten sich die Herren Giedbrand, Deutsch und Eggert, die sich gleichfalls im Sinne des Referenten aussprachen und nahm hierauf die Versammlung folgende Resolution an: Die heutige Versammlung der Metallarbeiter etc. schließt sich den Ausführungen des Referenten voll und ganz an, und verpflichtet sich dahin zu wirken, daß sich ihre Mitglieder nur der freien Hilfsklasse anschließen.

h. Der Fachverein der Schneider hielt am Montag Abend bei Rieft, Kommandantenstraße 71/72 eine Versammlung ab, die sich hauptsächlich mit dem auf dem jüngsten Gebotenen Schneiderkongress beschlossenen, vom 1. November d. J. an in Kraft tretenden Zentral-Verband der Schneider-Fachvereine Deutschlands und dessen gemeinsamen Rechtschutz beschäftigte. In der nach einem Referate der Herren Taterom und Pfeiffer über diesen Gegenstand gefolgten Diskussion gelangte man zu dem Ergebnis, daß die Beschlusfassung über den eventuellen Anschluß des Vereins an den Verband noch bis zum Januar ausgesetzt und bis dahin möglichst für weitere Vergrößerung des Vereins agitiert werden sollte. Zugleich wurde auf Antrag des Herrn Pfeiffer eine Statutenberathungskommission gewählt, welche die für den eventuellen Vereins-Anschluß an den Verband nötig werdenden Statutenänderungen in Beratung zu ziehen hat. Die Wahl in diese Kommission fiel auf die Herren Pfeiffer, Taterom, Stäger, Biesel, Reichert, Frensch, Faust und Hartfuß. Schließlich forderte der Vorsitzende zu recht zahlreichem Besuch der am nächsten Donnerstag in der Neuen Grünstraße 28 stattfindenden Schneider-Ranken- und Stetelassen-Versammlung auf, in welcher die Statutenberathung der künftigen Berliner Ortsklasse der Schneider stattfinden und auch sein Anhänger der freien Hilfsklasse fehlen sollte.

Der Verein der Einseher hat in seiner am Sonntag den 19. Oktober, im Vereinslokale Holzmarktstraße 8 abgehaltenen Versammlung beschlossen, daß die Montagsoberammlungen vom 1. November an nicht mehr stattfinden sollen, und ist dafür der Sonntag nach einem jeden 1. im Monat festgelegt worden. Dies den Vereinsmitgliedern zur gefälligen Nachricht.

Friedrichshagen. Nachdem am Sonnabend den 11. ds. eine am hiesigen Orte einberufene allg. Wählerversammlung durch den Amtsvorsteher Herr Drochholz aufgelöst wurde, wählte der Vorsitzende dem Kandidaten der Arbeiterpartei, Herrn R. Kndt aus Bernau das Wort ertheilte, wurde zum Sonnabend, den 18. Oktober abermals eine solche einberufen. Referent war Herr Bruno Scholz aus Friedrichshagen erschienen. Derselbe erwähnte in der Einleitung seines Vortrages die vor acht Tagen erfolgte Auflösung und wies darauf hin, daß da man Herrn Kndt doch in anderen Orten des Kreises habe sprechen lassen — seitens des betreffenden Beamten wohl ein Irrthum vorzuliegen scheine, indem doch an dem einen Orte nicht verboten sein könne, was an dem anderen erlaubt ist. Diese Kritik über seine Handlungsweise genügt dem die Versammlung überwachenden Amtsvorsteher, um abermals die Auflösung auszusprechen und zwar auf Grund des Sozialistengesetzes. Unter stürmischen Hochrufen auf Kndt gingen die Versammelten auseinander.

Theater.

Königliches Opernhaus:
Mittwoch: 211. Vorstellung. Alessandro Stradella.

Königliches Schauspielhaus:
Mittwoch: 214. Vorstellung. Konradin.

Deutsches Theater:
Mittwoch: Die Welt, in der man sich langweilt.

Wellenalliance-Theater:
Mittwoch: Extra-Vorstellung zu halben Kassenpreisen: 1. Parquet 1 M. u. f. w. Auf Verlangen, zum 19. Male: Die Wilden.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Mittwoch: Gasparone.

Balhalla-Operetten-Theater:
Mittwoch: Zum 308. Male: Nanon.

Ostend-Theater:
Mittwoch: Zum 8. Male: Ein Bampyr, Sensations-Drama in 3 Akten und 5 Bildern nach dem gleichnamigen Roman im Berliner Lokal-Anzeiger von Alfred Seefeld und Carl Werrel.

Central-Theater:
Mittwoch: Letzte Woche! Jäger-Viechen.

Louisenstädtisches Theater:
Mittwoch: 46. Gefammt-Gastspiel der Liliputaner. Zum 37. Male: Robert und Bertram. Anfang 7 1/2 Uhr. Nachmittags 2 1/2 Uhr: Zum 9. Male: Schneewittchen und die Zwergel. — Ermäßigte Preise.

Victoria-Theater.
Mittwoch: Excelsior.

Residenz-Theater:
Mittwoch: Zum 37. und vorletzten Male: Die Sirene. Schwank in 3 Akten von H. Ferrier und H. Balabreque. (Novität.) Regie: A. Anno. Vorher: Der erste April.

Balner-Theater: Mittwoch: Der Raub der Sabinerinnen.

Alhambra-Theater.

Wallertheaterstraße 15.
Mittwoch, den 22. Oktober:
Das Milchmädchen von Schöneberg.
Vollstück mit Gesang in 3 Akten und 7 Bildern von R. Mansholt.
Donnerstag: Diefelbe Vorstellung.

Arbeitsmarkt.

3 Gesellen auf Militärräder werden verlangt
1097] Sellenstraße 4 b, Hof im Keller.
Einem Jungen f. d. Nachmittag sucht Bernauerstr. 3 Hof 4, r.
H. Buldermann's hochlegant, 300 Personen fassend, mit
Fest-Saal, ansehl. Nebenräumen, hält den geehrten
Kommandanten- Vereinen und Gesellschaften bestens em-
straße 71/72, pfohlen Th. Lammer's Nachfolger.
1. Etage, Besonderer Umstände halber sind noch
zwei Sonnabende im Noobr. zu vergeben.

Im 6. Reichstagswahlkreis

verkauft gute Cigarren, Cigaretten, Nordh. Priem-Tabak
und Rauch-Tabak die Cigarrenfabrik von
M. Bernstein, Eichendorffstraße Nr. 13,
913 vis-à-vis dem Stettiner Bahnhof.

Meinen Freunden und Bekannten empfehle mein Weiss- und Bairisch Bier-Pokal.

Gustav Henning,
1050] Waldemarstraße 23, Destillation.

Damen- u. Kinderkleider

fertig! sauber und
billig an
1121] Emilie Freier, Friedrichsfeldstr. 33, Hof 1.

Möbel-, Spiegel-

Polsterwaaren-Magazin

eigener Fabrik
von
August Serold
— Berlin SO., Slalitzerstraße 112, —
zwischen der Rantewfel- und Mariannensstraße.

Empfehlte sein reichhaltiges Lager zu den solidesten
Preisen bei prompter Bedienung.
Ein- und Verkauf von alten Möbeln, auch wird
jede im Tischlerfach vorkommende Arbeit verfertigt
und ganze Wirtschaften werden aufpoliert.

Sobden erschien:

Die Erlösung der darbdenden Menschheit

von

R. Theod. Stamm.

Preis 2,50 M.

Zu haben in der Expedition des „Berliner Volksblatt“,
Zimmerstraße 44.

Sämmtliche Neuheiten in Kleiderstoffen für Herbst
und Winter sind in reichster Auswahl zu bekannt billi-
gen Preisen eingetroffen, wir stellen deshalb, um zu
räumen, mehrere Serien

Kleiderstoffe zum Ausverkauf.

Berliner Barb glatt und gemustert zu Hauskleidern
Meter 30 und 40 Pf.
Wool Cheviots kräftiger schw. Stoff Meter 40 Pf.
Cheviot Diagonale glatt und in sehr hübsch. Mustern
Meter 40 und 50 Pf.
Velour-Cheviot haltbarer Stoff für Haus- u. Straßen-
kleider Meter 50 Pf.
Garrirte dunkle Wolle Stoffe früher Meter 1 Mark,
jetzt
Garrirte dunkle doppelt breite rein wollene Stoffe
früher 3 Mark, jetzt 1,50 M.
Eine große Auswahl Broches, 110 Cmt. breit, fr.
Meter 2,50 M., jetzt 1,25 M.
Doppelt breite Cachemires, marineblau, bordorange,
braun, rufgrün, oltu etc. fr. Meter 2,50, jetzt 1,35 M.
Echten Patentsammet in allen Farben, Meter 3,50
Meter 2 M. und 2,50 Mark.
Echte Seidensammete in allen Farben, Meter 3,50
Meter 4 M. und 4,50 Mark.

Schwarze Cachemires

in allen Qualitäten zu bekannt billigen Preisen, Meter
1,35, 1,50, 1,75, 2, 2,50 und 3 Mark.

Sielmann & Rosenberg.

Kommandanten-Strasse,
Ecke Lindenstrasse.

Die körperliche Bückigung in der Schule.

Es ist eine alte Streitfrage, ob der Schule das Recht, die ihr übergebenen Kinder auch körperlich zu züchtigen, zu- oder abgesprochen werden solle. Die Freunde der Weibehaltung dieses sogenannten Rechtes — und ihre Zahl ist in Deutschland noch ziemlich groß, da sie leider auch wohl noch den größten Theil der Lehrer selbst mit in sich schließt — stützen sich theils auf die amtliche Stellung der Lehrer, theils auf die historische Ueberlieferung. Prüfen wir kurz diese beiden Argumente auf ihren wahren Werth. Hinsichtlich des ersten Punktes meint man, in der Schule sei der Lehrer Stellvertreter des Vaters und demnach auch im Vollbesitz des Bückigungsrechtes desselben; mit dem Eintritt des Kindes in die Schulräume sei es also der Jurisdiktion des Vaters entzogen und der des Lehrers unterstellt.

So schön sich auch diese Begründung auf den ersten Blick ausnehmen mag, bei näherer Betrachtung jedoch fällt sie in sich zusammen. Wenn ein Geschäftsmann durch öftere Abwesenheit oder durch eine so große Erweiterung des Geschäftes, daß er nicht mehr im Stande ist, dasselbe allein zu verwalten, sich genöthigt sieht, einen Stellvertreter einzustellen, so überträgt er demselben bei Uebergabe des neuen Amtes auch nicht etwa zugleich das Recht, mit dem ihm anvertrauten Gegenständen nun nach eigener Willkür schalten und walten zu können, sondern die Uebernahme der Stellvertretung legt jenem die Pflicht auf, das Geschäft nach bestem Wissen und Gewissen ganz den Wünschen und Ansichten seines Auftraggebers entsprechend zu verwalten. Thut er das nicht, so ist er auch kein guter Stellvertreter.

Dasselbe Verhältniß findet statt bei allen Beamten, welche befohlen werden, die Interessen des Volkes zu wahren, sei es im Staate, sei es in der Gemeinde. Die Minister als die ersten Beamten in staatlichen Gemeinwesen haben ihre ganz bestimmte begrenzte Rechtsphäre, die sie ohne ausdrückliche Autorisation seitens der Volksvertretung — ich spreche hier natürlich von konstitutionellen Staaten — ohne Gefahr, in Ansehenszustand versetzt zu werden, nicht überschreiten dürfen. Nicht anders verhält es sich mit den Gemeindebeamten, von dem ersten Bürgermeister herab bis zu dem niedrigsten Angestellten. Auch die von der Gemeinde berufenen und befohlenden Prediger, denen die Pflicht auferlegt ist, die zu ihnen kommenden Gemeindeglieder in intellektueller, moralischer und religiöser Hinsicht zu fördern, besitzten heute durchaus nicht mehr das sonst angemachte Recht, ihre Auftraggeber von der Kanzel herab oder sonst wo zu beschimpfen, zu verfluchen oder auch mit mehr oder weniger harten Kirchenstrafen zu belegen, wie dies ja hier und da bis zu Anfang dieses Jahrhunderts noch der Fall war. Mit der Pflege der schönen Künste und Wissenschaften hat auch der Geist der Aufklärung und Toleranz, der wahren Humanität und hohen Verehrung bei dem deutschen Volke Einzug gehalten und eine Menge barbarischer Einrichtungen beseitigt, die unter dem Einflusse schlechter Gesetzgebungen bis in die neue Zeit herein üppig fortwucherten.

In unseren heutigen wahrhaft konstitutionellen Staaten hat die oberste Justizverwaltung, ohne durch ausdrückliche Zustimmung des Volkes durch seine Vertreter bevollmächtigt worden zu sein, nicht mehr das Recht, über schwere Verbrechen in den Justizhäusern die Strafe körperlicher Bückigung zu verhängen. Um so weniger ist demnach die Oberschulbehörde berechtigt, diese den Menschen entwürdigende Strafe an unsern noch unschuldigen Kindern vollziehen zu lassen. Geradezu schamlos muß man, wenn man die von der königlichen Regierung zu Stettin unterm 12. Februar 1867 erlassene Verfügung liest: „Wenn die Nothwendigkeit (?) es erfordert, in einzelnen Fällen zu leiblicher Bückigung zu schreiten, so sollen sich die Lehrer dazu keiner andern Mittel bedienen, als bei kleinen Kindern bis zu neun Jahren einer aus dünnen Reisen bestehenden Ruthe und bei älteren eines biegsamen Stöckchens von der Stärke eines kleinen Fingers (?). Eine Entlohnung des Körpers . . . wird ein für alle mal hierdurch unterlagert. Die Theile des Leibes, wohin allein eine solche Bückigung gerichtet werden darf, sind der Rücken (?) und das Gesicht.“ Wir enthalten uns jeder Kritik dieses Erlasses, ahnen aber die Veranlassung zu demselben und erkennen daraus, daß auch heute noch der schwarze mittelalterliche Geist noch nicht zur Ruhe gekommen ist.

Der Lehrer hat die Aufgabe, zunächst die ihm zugeführten

Kinder zu unterrichten, in alle dem, was ihnen nöthig ist, um dereinst als wohlgebildete und denkende Glieder in den Gesellschaftskreis der Erwachsenden eintreten zu können; sodann hat er aber auch fortwährend sein Augenmerk auf ihre sittliche Entwicklung zu richten und sie zu erziehen, daß aus ihnen gute und brave Menschen werden. Die Erziehungsmittel, über welche dabei der Lehrer verfügt, sind der Unterricht, sein sittlicher Charakter, sowie sein eignes und guter Kameraden Beispiel. Insofern ist der Lehrer der Stellvertreter des Vaters. In Fällen, wo jene Mittel nicht ausreichen und einmal körperliche Bückigung nöthig erscheint, hat sich derselbe mit der Familie in Einvernehmen zu setzen. Die Demokratie fordert das im Interesse der Lehrer, die sie nicht zu Bütteln und Profosen herabgewürdigt sehen möchte, sowie im Interesse der gesamten Volkserziehung, um in der herauswachsenden Jugend das sicherste Schuttmittel gegen alles, was roh und gemein ist, die Bildung des Ehrgefühls, nicht verkümmern zu lassen.

Das andere Argument, womit die Freunde der Stockprügelei diese Strafe in der Schule zu rechtfertigen suchen, ist historischer Natur. „Die alten Griechen und Römer und die Juden haben ihre Kinder auf diese Weise gezüchtigt, warum sollen wir dasselbe nicht auch thun?“ rufen uns die Fanatiker der Prügelstrafe zu, und was bleibt uns übrig? Es ist wahr, in Athen und Sparta wurden die Knaben, wenn sie nicht gehorchten, durch Schläge gezüchtigt, und Sokrates sagt: „Wenn er gutwillig gehorcht, gut, wo nicht, so suchen sie Vater und Lehrer ihn wie ein Holz, das sich geworfen und gebogen hat, wieder gerade zu machen durch Drohungen und Schläge.“ Ebenso spricht sich der weise Römer Seneca aus: „Gute Eltern und Lehrer pflegen ihre fehlenden Kinder anfangs lieblich, dann erst zu ermahnen, im Nothfalle auch durch Schläge an ihre Pflichten zu erinnern. Wir sehen aus diesen beiden Stellen, daß bei den Griechen wie bei den Römern die körperliche Bückigung eines Kindes in Uebereinstimmung der Eltern mit dem Lehrer geschah. Ganz wie wir es wünschen. Wenn dies aber auch damals nicht der Fall gewesen wäre, wofür man jedoch keinen Beweis herbeizuschaffen vermag, so wäre dies für uns ebensowenig ein bindender Grund, als unsre kleine schwächlichen Kinder auszupeinigen oder nach vorgemommenem Diktandum unsere ersten Staatsmänner aus dem Lande zu weisen, nur weil dieses die Athener, jenes die Spartaner zu thun das Recht hatten.“

Bei den Juden bestand in früheren Zeiten die körperliche Bückigung nach talmudischem Recht in der Geißelstrafe. Die Bibel findet dieselbe als bestehend schon vor und regelt sie nach dem Grundsatz der Humanität und der Schonung der Menschewürde, zugleich aber auch nach dem der Gleichheit vor dem Gesetz. Die körperliche Bückigung der Kinder aber beruhte nur auf dem Recht der Eltern: Wer sein Kind lieb hat, scheuet die Ruthe nicht!

Der denkende Leser findet, daß die Forderung der Demokratie: Weg mit dem Prügel aus der Schule! den Aussprüchen der Alten nicht nur nicht widerspricht, sondern mit ihnen in vollster Uebereinstimmung sich befindet. Auch die Gründer der neuen Pädagogik würden in unsern Ruf einstimmen, die Rousseau und Pestalozzi mit ihren so milden, für alles Schöne, Wahre und Edle glühenden Herzen. Wir wollen nicht etwa der Verzärtelung und Schwäche, die man ja so leicht mit Humanität verwechselt, das Wort reden, nein, wir wissen, daß so ein „Ragdhieb“ zu gelegener Zeit bei manchem Knaben recht wohl am Platz ist, dann komme er aber von Vater oder Mutter, wenn sie sich nicht anders zu helfen wissen. In der Klasse vor sämtlichen Kameraden diese Exekution zu vollziehen, schadet dem Bestrafften wie den Zuschauern, stumpft sie ab, macht sie schadenfroh, gehässig und hochhaft und erstickt in ihnen jeden aufkeimenden Funken von Ehrgefühl. Früher machte man die Prügelstrafe in der Schule als Präparierung für den späteren Kasernendienst betrachten. Seit 1848 jedoch sind ja hier die Verhältnisse ganz andere geworden und eine derartige Vorbereitung nicht im mindesten mehr von Nothen, Ringsum hat man dem Geist der Humanität und Brüderlichkeit Thor und Thür geöffnet; nur das mit einem Fuß noch im vorigen Jahrhundert stehende Deutschland kann ihn nicht begreifen. Holland und Belgien, Frankreich und die Schweiz haben den Prügel aus der Schule verbannt und Oesterreich, auf das man deutscherseits immer noch so mitleidig herabzuschauen gewohnt ist, hat uns auch hierin lange überflügelt und bereits in seinem Schulgesetz vom Jahre 1869 jede körperliche Bückigung in der

Schule aufs strengste untersagt. Weißt du, lieber Leser, was der große Kant auch hier sagen würde, wenn er heute wiederkäme und die dem Ruffen nur noch vermandte, echt deutsche Bucht erblickte? „Schäme dich, Vaterland!“ (Demokratische Blätter.)

Lokales.

N. Verschwundener Armenkommissionsvorsteher. Das spurlose Verschwinden eines in der Adalbertstraße wohnenden Armenkommissionsvorstehers, Kaufmann L. hält seit Donnerstag voriger Woche die Bewohner des Südostdistrikts in größter Aufregung. Der Genannte hat sich am letzten Donnerstag ohne Angabe wohin aus seiner Wohnung entfernt und ist bisher weder in dieselbe zurückgekehrt noch sonst trotz aller eingeleiteten Recherchen zu ermitteln gewesen. Da L., wie später festgestellt worden, sich am Tage vorher Gift verschafft hatte, angeblich um seinen Hund zu tödten, er aber den Hund nicht vergiftet hat, so wird angenommen, daß L. sich selbst ein Verbrechen angethan. Diese letztere Annahme erscheint dadurch noch gerechtfertigt, daß nach seinem Verschwinden ganz bedeutende Schulden, man spricht von 154 000 Mark, zur Kenntniß der Behörde gekommen sind. Täglich sollen Wechselproteste über Tausende von Mark eingegangen sein. Seitens der Kriminalpolizei sind alle Hebel in Bewegung gesetzt worden, um den Verbleib des Entschwundenen zu ermitteln. Die laufenden Geschäfte des L. als Armenkommissionsvorsteher sind dem Kaufmann Herrn Gustav Jacobi in der Adalbertstraße 81 bis auf Weiteres übertragen worden. Die weitere Untersuchung schwebt noch.

In der Ruhlsdorfer Mordaffäre haben nunmehr die beiden Mörder, Maschnat und Benne, nachdem sie bei ihrer ersten Vernehmung sich mehrfach in Widersprüche verwickelt haben, ein mit den ermittelten Umständen übereinstimmendes Geständniß abgelegt, so daß die Untersuchung in den nächsten Tagen abgeschlossen werden kann. Hierbei hat sich herausgestellt, daß die Ergreifung des Mörders Benne nur der glücklichen Kombination des Berliner Kriminalkommissars Weizen zu danken war. Maschnat, der Anführer zu der blutigen That, befand sich bis zum 29. September d. J. mit einem Schuhmachergesellen Namens Fischer in dem Krankenhause zu Bernau, von wo sie an diesem Tage als geheilt entlassen werden konnten. Beide hatten kein Geld und beschloßen, gemeinschaftlich nach Jerpenschleuse zu wandern. Auf dem Wege dorthin machte Maschnat dem Fischer den Vorschlag, die Bauerngutbesitzer Wittwe Büttner in Ruhlsdorf, bei welcher er früher gearbeitet, zu ermorden. Fischer, welchem die Sache zu gefährlich erschien, lehnte anfänglich das Anerbieten ab, ließ sich aber später von Maschnat doch zureden und ging auf den Mordplan ein. Maschnat instruirte nun genau den gewonnenen Komplizen über die Lage des Büttner'schen Grundstücks in Ruhlsdorf, welches, eine Strecke außerhalb des Dorfes liegend, die Ausführung des Verbrechens insofern erleichterte, als niemand aus dem Dorfe etwaiges Geschrei der Frau Büttner hören, oder gar zum Beistande derselben herbeiziehen könnte. So waren denn beide bis in die Nähe des Dorfes Jerpenschleuse gekommen, als plötzlich Fischer wankelmützig wurde und von der That zurücktrat. Dieser Entschluß war in ihm zur Reife gekommen, als beide in einem Chaußeegrabene Rast hielten. Maschnat war darüber so aufgebracht, daß Fischer es für gerathen fand, die Wanderung allein fortzusetzen. Er lenkte seine Schritte nach Jerpenschleuse, wo er sofort Arbeit fand. In Maschnat, der in dem Chaußeegrabene liegen geblieben war, gefellte sich bald darauf der ebenfalls auf der Wanderung befindliche Schmied Benne. Der raublustige Maschnat machte sofort dem Benne, der ihm bisher völlig fremd war, den Vorschlag, die Wittve Büttner zu ermorden, und Benne, der ebenfalls abgerufen war und kein Geld besaß, ging sofort auf den Plan ein. „Wer uns in den Weg kommt, der kriegt eins auf den Kopf.“ mit diesen Worten betrat Maschnat in Begleitung des Benne am 30. September Nachmittags 3 Uhr, das Dorf Ruhlsdorf. Am Ausgange des Dorfes, etwa 50 bis 80 Schritt von Büttner'schen Gehöfte entfernt, warteten beide erst ab, bis sich der Sohn der Wittve Büttner mit einem Fuhrwerk auf das Feld begeben hatte; dann schritten beide zur That, die nun in der bereits geschilderten Weise ausgeführt wurde, ohne daß die Mörder irgend Jemand dabei störte. Nachdem die alte Frau sich nicht mehr

Ein gefesseltes Genie.

(Erzählung nach einer wahren Begebenheit.)

„Kannst Du mir etwas Geld geben, Karl? Unser Baby muß Strümpfe haben. Ich kann es unmöglich länger aushalten. Wir müssen etwas Anderes entdecken.“
„Und dieses Andere wird natürlich die Weinwand für mein neues Bild sein.“
Karl Koffler gab diese Antwort in finstern, mürrischem Tone, zog eine zerlumptete Dollarnote aus seiner Tasche und legte sie auf einen Tisch neben seiner Gattin. Dann nahm er das Buch wieder, mit dem er beschäftigt gewesen war und las weiter.

Es war ein Band von dem englischen Kunstkritiker Ruskin. Seine Gattin würde den Inhalt weder verstanden haben, noch hätte sie sich darum gekümmert, ihn zu verstehen. Sie hatte ihren Gatten nicht angesehen, als sie die Bitte that, und sie erwiderte nichts auf die mürrische Art und Weise, mit der er sie erfüllte, sondern neigte sich nur tiefer über ihre Arbeit.

Neben ihr auf dem Fußboden stand ein Korb mit armen abgetragenen Kleidungsstücken — meist Kinderkleidern — und davon nahm sie Stück für Stück und besserte sie mechanisch aus.

So saßen die Beiden, Gatte und Gattin, in freudloser schweigender Gesellschaft bis tief in die Nacht. Es war in einem kleinen armen Familienhause in Chicago.

Alles, was sie umgab, trug den Stempel der Armuth an sich, von dem fadenförmigen Teppich an bis zu dem verblühten Kleide der jungen Frau. Die Tapete an der Wand war wie und da ausgebeißert worden, und war mit einer Tapete von anderer Farbe und Zeichnung. Das alte Koffhaarsopha — ein Ueberbleibsel aus besseren Zeiten — war abgenutzt und hie und da durchgerieben. Die wenigen Bücher auf einem Gestelle füllten dieses nur halb. Ueberall in dem Zimmer hatten Sorgfalt und Keilichkeit es vergebens versucht, die Armuth minder grell hervortretend zu machen; und die junge Frau in ihrem wohlfeilen, abgetragenen Kleide, aber mit sorgfältig geglättetem Haar, stiellosem Halskragen und Marichetten, und über den Korb voll alter zerlumpter Kleider geneigt, erschien wie eine lebendige Illustration zu der ganzen Gemüthsart. Mit bekümmerten Antlitz, aber mit hinken Händen näherte sie eifrig — Stunde um Stunde —
Endlich warf Koffler sein Buch weg, lehnte sich auf

seinem Stuhle zurück und schlang die Hände hinter seinem Haupte in einander.

„Wasser zu malen ist, als wenn man es versuchen würde, eine Seele zu malen.“ bemerkte er nachdenklich, wie in Bezug auf seine Lektüre.

Frau Koffler hatte aus dem Korbe eben ein Kinderkleidchen von Rattun genommen und es betrachtet. Es zeigte mehrere gewaltige Risse, die wohl andeuteten, daß das Kleine, welches es getragen, eine ganz besondere Befähigung besitzen mußte, seine Garderobe zu Schaden zu bringen.

Die arme Frau seufzte leicht, als sie ein Bündel mit Filzen von dem Stoffe des Kleidchens aufrollte und vergebens nach einem Restchen von geeigneter Größe suchte.

„Was meinst Du, mein Lieber?“ fragte sie zerstreut.

„Nur Etwas zu dem, was Ruskin über die Aufgabe sagt, eine Seele zu malen. Was für eine grandiose Idee! Kinette.“ fuhr er enthusiastisch fort, „hast Du es je versucht, Dir vorzustellen, wie eine Seele aussehen könnte? Ich habe es gethan. Ich hatte einst einen Traum — vor Jahren. Meine erste Liebe heiratete einen Mann, der sich später als ein Trunkenbold erwies, und ihr brach endlich das Herz. Ich träumte in einer Nacht nach ihrem Tode, daß ich ihren Geist sähe. Der Form nach war es wie eine menschliche Gestalt, aber wie aus einer blauen Flamme bestehend. Es fladerte und behielt doch immer die äußeren Umrisse. Der Geist schien an der Seite ihres Gatten hinzugleiten, und in irgend einer Weise, die von der gewöhnlichen Art des Gedankenaustausches ganz verschieden war, schien dieses überirdische Wesen mir zu sagen: „Das ist meine Strafe.“ O, hätte ich es nur gleich am nächsten Morgen versucht, diese Vision auf die Weinwand zu bringen! Jetzt ist die Erinnerung zu schwach — es ist zu spät!“

„Ach, mein Lieber, wie schade!“
Ueberrascht von diesem ungewöhnlichen Ausdruck der Sympathie wendete Koffler, dessen Augen während seiner letzten Rede auf die Wand vor ihm gerichtet gewesen waren, seinen Kopf und blickte auf sein Weib.

„O, diese erdähnlichen kleinen Stüchchen Stoff. Nicht eines ist groß genug für den Riß. Ich werde noch erst einige Filzen zusammennähen müssen. Sagtest Du etwas, mein Lieber?“

„O, nichts von Bedeutung.“ antwortete Koffler kalt, enttäuscht und ärgerlich über die letzte Bemerkung.

Seine Gattin bemerkte seinen veränderten Ton, und sah empör in sein unwohltes Gesicht.

„Ich kann Dir nicht helfen, Karl.“ sagte sie mit einiger Ungeduld. „Wir sind so arm, daß ich eben an Lumpen denken, von Lumpen sprechen und Lumpen zusammensetzen muß. Ich bedauere es, den Flug Deiner Phantasie gestört zu haben. Ich dachte so eifrig nach, daß ich gar nicht wußte, daß ich laut sprach.“

„Nun, es macht nichts. Komm! Du hast diesen Abend gewiß lange genug gearbeitet. Sieh' wie spät es ist!“

Er sagte das mit seiner gewöhnlichen vorbedachten Geduld und Freundlichkeit. Seine Frau legte ihre Arbeit mit einem leichten unterdrückten Seufzer zusammen und ging zu Bette, um Pläne zu machen, wie sie irgend eine Waffe gegen den schlimmen Feind ihres Haushaltes, die Armuth, finden und gebrauchen könne.

Als es am frühen Morgen dämmerte und noch kaum licht genug war für ihre Arbeit, erwachte sie wie durch Instinkt und erhob sich aus dem Bette. Sie hüllte ein Tuch um ihre Schultern und erneute ihre Thätigkeit, die Kleidchen ihrer Kinder auszubessern. Als das letzte Stück fertig war, lehnte sie ihr Haupt an die Wand zurück und dachte über die Aufgaben des begonnenen Tages nach. Dann kleidete sie sich völlig an, lockte auf dem kleinen eisernen Ofen im Zimmer das Frühstück und half nebenbei ihren beiden älteren Kindern beim Anziehen. Es war dabei schwer, sie ruhig zu halten, während sie dieselben wuschen und ihnen das Haar kämmt mußte.

„Still, Mami! Du wirst den Papa wecken! Frank, sei doch ruhig! Papa und das Baby schlafen noch!“

Einer oder der andere dieser Sätze war fast beständig auf ihren Lippen.

Aber die bei Weitem schwerste ihrer Morgenpflichten war die Aufgabe, ihren Gatten zu wecken. Sie ging an sein Bett und blickte auf den Schlafenden. Er lag da, das Gesicht ihr zugewendet mit seinen regelmäßigen, schön geformten Zügen. Im Schlafe wich gewöhnlich die Farbe von seinen Wangen und seine langen braunen Augenwimpern hoben sich klar ab von seiner lichten Hautfarbe. Die Schönheit ihres Mannes, auf welche er selbst geringen Werth zu legen schien, war für sie täglich eine Quelle des Vergnügens und des Stolzes. Daß ihre Kinder ihm glichen, war der größte Trost ihres armseligen, harten Lebens.

Ihr Herz sagte, wie immer, vor dem oft wiederholten Programme ihrer Morgenwache, aber sie mußte es thun. Sie legte ihre Hand leicht auf seine Schulter.

„Karl! Karl!“ sagte sie mit leisem, sanftem Tone.

gerührt, hat Maschnat die geraubten Gegenstände zusammen-
gesucht, aber die Hauptsache, das baare Geld, nicht finden können,
bis er endlich mit triumphirender Miene einen Beutel mit Geld
aus dem Bette der Ermordeten, wo dasselbe unter dem Kopf-
kissen verborgen war, hervorholte. Maschnat schüttelte das
Geld auf dem Bette aus und gab dem während der ganzen
Affaire an der Rückenthür „Schmied“ stehenden Benne sofort
45 Mark mit dem Bemerkten ab, daß nur 90 Mark in
dem Beutel enthalten gewesen seien. Dann entfernten sich die
Raubmörder mit dem gestohlenen Gute auf dem beschriebenen
Wege nach Berlin, wo beide sich trennten. Gleich nach der
Entdeckung des Mordes lenkte sich der Verdacht auf Maschnat,
der in Begleitung eines zweiten Mannes im Dorfe gesehen
worden. Dieser zweite Mann konnte kein anderer als Fischer
sein, in dessen Begleitung Maschnat vom Bernauer Kranken-
hause aus auf die Wanderschaft gegangen und in der Nähe
vom Thortore noch gesehen worden. Es ist daher nicht zu ver-
wundern, wenn die königliche Staatsanwaltschaft hinter Ma-
schnat und Fischer Steckbriefe erließ. Am 7. Oktober meldete
sich bei dem Kriminalkommissar Herrn Weien ein Mann, wel-
cher in den Zeitungen von dem Kuhlisdorfer Morde gelesen
und in der Holmarkt- und Raupachstraßen-Gasse belegenen De-
stillation einen Mann angetroffen, der viel Geld ausgegeben
und im Besitz eines Paars rindlederner Stiefel sich befand und
der Räder der Wittwe Büttner sein konnte. Herr Kommissar
Weien, in der Meinung, den gesuchten Fischer vorzufinden,
verhaftete daraufhin am 8. Oktober in der genannten Destilla-
tion den Schmied Benne, in dessen Besitz sich das mit
Krüger gezeichnete Messer befand. Benne räumte
dann auch dem Kriminalkommissar Weien sofort die That
ein, nachdem er erfahren, daß Maschnat nicht 90 M., sondern
über 200 M. baares Geld in dem Beutel vorgefunden, mithin
bei der Vertheilung des Geldes seinen Raubgenossen, dem er
als Hälfte davon nur 45 M. abgegeben, übertreibt hatte.
Durch das Geständnis des Benne ermittelte Herr Kommissar
Weien ferner, daß Maschnat bei Königsberg in Preußen
einen zweiten Raubmord ausführen wollte und wahrscheinlich
sich dorthin begeben hatte. Unverzüglich wurde, der „S.-Zg.“
zufolge, der Telegraph nach Königsberg in Bewegung gesetzt,
der schon nach wenigen Stunden mit der Drahtantwort die
Festnahme des Hauptmörders meldete. Vor dem Untersuchungs-
richter versuchte Maschnat zuerst die That so darzustellen, als
wenn er nur durch den Widerstand der Frau Büttner zu der
Ermordung gezwungen wäre. Erst als Benne sein dem Kri-
minalkommissar abgelegtes Geständnis mit allen Einzelheiten
wiederholte, da bequeme letzterer sich zu einer mit dem Ge-
ständnis des Benne übereinstimmenden Aussage. Beide Mör-
der befinden sich, gefesselt, im Untersuchungsgefängnis zu
Moabit in den sogenannten Mörderzellen. Während Maschnat
immer vor sich hinbrütet, bezeugt Benne entschieden bittere
Reue über die That und weint fortwährend. Erwähnenswerth
ist noch, daß der zuerst als Teilnehmer am Morde gesuchte
Schuhmachergehilfe Fischer während der Verfolgung der Mör-
der unbeschäftigt in Bepenselerei arbeitete.

Mit welcher Leichtfertigkeit heutzutage falsche Eide
geschworen werden, dafür liefert ein scharfes Beispiel
die Untersuchung, die gegenwärtig durch das Landgericht I
gegen einen im Osten Berlins wohnenden Hausbesitzer ge-
führt wird. Die Sache, um die es sich handelte, ist folgende:
Zwei Rentiers, A. u. B., sind mit einander befreundet. Je
besser es mit den Renten des A. bestellt ist, um so knapper
steht es mit den Renten des B., obwohl derselbe Besitzer
eines großen Hauses ist. Deshalb steht sich B. auch veran-
lagt, allerlei Gelegenheitsgeschäfte zu machen, die ein Profiten
abwerfen. Nun hatte A. vor einiger Zeit die Summe von
18 000 M. einzulegen, die den Rest des Kaufgeldes für ein
früher dem A. gehöriges Gut in der Nähe von Görlitz bil-
deten. Der Schuldner hatte ursprünglich dafür einen Wechsel
gegeben. Da der letztere aber am ersten Verfalltage nicht
eingelöst wurde und prolongirt werden mußte, und A. über
den Betrag schon anderweitig verfügt hatte, so hatte er dem
Schuldner die Mithilfe gemacht, daß er das Accept weiter-
gegeben habe, um dadurch den an sich durchaus sicheren und
zahlungsfähigen Schuldner zu zwingen, auf jeden Fall die
Deckung des Accepts bereit zu halten. Natürlich konnte A.
den Wechsel nicht selbst präsentieren und ersuchte deshalb seinen
Freund B. die kleine Reise zu machen. B. ging um so bereit-
williger hierauf ein, als A. sich bereit erklärte, sämtliche
Speisen, Fahrgehalt u. d. m., Hotelrechnung u. d. m. für Zeit-
verräumlich (einen Tag) hundert Mark zu bezahlen. B. las-
sate die 18 000 Mark ein, zog aber außer den Speisen nicht
ein hundred sondern achtzehnhundert Mark ab, indem er gleich-
zeitig mit der Behauptung hervortrat, A. habe ihm als Entschä-
digung für die Abwicklung des Geschäftes 10 Prozent zuge-
sagt. Jetzt hatte natürlich die Freundlichkeit ein Loch. Es kam
zum Prozeß. In dem gerichtlichen Termine führte B. seine
Wirthschafterin als Zeugin vor. Diese behauptete, bei der be-
treffenden Unterredung, die in des B. Wohnung stattgefunden
hatte, zugegen gewesen zu sein und gehört zu haben, daß A.
dem B. wirklich die streitigen 10 Prozent versprochen. Von
der gegnerischen Partei wurde die Glaubwürdigkeit dieser Zeugin

Langsam öffnete er seine großen, braunen Augen und
blinzelte gedankenlos und träumerisch in ihr Antlitz.
„Es ist gleich sieben Uhr. Das Frühstück ist beinahe
fertig.“

„Ich träumte von einem herrlichen Bilde,“ sagte er,
indem er sich träge auf einen Elbogen stützte. Er sah auf
das ärmliche Zimmer, und dann mit einem schwachen
Lächeln auf seine Gattin. „O, Frau,“ sagte er, „Du
kannst, um mir zu sagen, daß das Paradies wieder ver-
loren ist!“

Karl Koffler begann den Tag immer mit solchen halb
scherzhaften, halb ironischen Reden — ausgenommen die Sonntage.
An diesen Tagen der Freiheit erhob er sich früh, und
Palette und Pinsel ergreifend, sah er beständig an seiner
Staffelei, bis ihn der Abend zwang, zögernd seine angenehme
Aufgabe zu verlassen.

Es war eine der schwierigsten Aufgaben seiner Gattin,
in den Gemüthern der Kinder ihre Achtung vor der Sonntags-
heiligung mit dem Respekt vor ihrem Vater auszu-
zöhnen. Es gelang ihr aber dennoch. Sie lehrte die
Kleinen frühzeitig, daß „Baba“ nicht nach den Regeln, die
man bei gewöhnlichen Sterblichen anwende, beurtheilt wer-
den dürfe.

Als Karl am Frühstückstische erschien, eilte seine Gattin
zum Ofen und brachte ein paar Eier auf einer Unterschale, und
eine Schmitte gebacktes Brod ohne Butter und etwas klein
geschnittenes Fleisch vom Tage vorher, das aber ihr Gatte nicht
genießen mochte.

„Soll ich die Eier Dir öffnen, mein Lieber? Sie sind
heiß und meine Finger sind nicht so zart, wie die Deinen,“
sagte Minette.

Und während ihr eigenes Frühstück kalt wurde, beschäftigte
sie sich mit dem ihres Mannes, brockte den Kindern Brod-
krumen in die Milch, und kam endlich zu ihrem kalten Kaffee
und badichten Fleisch.

Vielleicht könnte es Manchem unnötig erscheinen, diese
zufälligen Kleinigkeiten zu berichten. Sie liefern aber eine
Charakteristik zu dem häuslichen Leben unseres Volkes.

Als sie ihre Morgenarbeiten fertig zu Ende gebracht
hatte, nahm Frau Koffler das kleinste Kind auf ihre Arme
und schritt hinaus auf die Straße, um einen Plan auszuführen,
den sie während ihrer Nachtwachen gefaßt hatte.

Sie war zu arm, um einen Wagen der Pferdebahn zu
benutzen, und so schritt sie, das Kind auf den Armen, von

durch den Hinweiss angefochten, daß dieselbe mit ihrem Dienstherrn
in wilder Ehe lebe. Der Richter legte nun der Zeugin einen
Eid vor, dahingehend, daß sie weder in wilder Ehe mit ihrem
Dienstherrn lebe, noch überhaupt mit demselben in einem
Zimmer schlafe. Die Zeugin leistete diesen Eid. Trotzdem
verurtheilte der Richter den B. zur Herausgabe der widerrecht-
lich zurückbehaltenen Summe, weil er es als jeder Logik wider-
sprechend erachtete, daß jemand für Abwicklung eines derart
einfachen Geschäftes 1800 M. zahlen werde; dies sei gerade,
als wolle jemand für Umwechslung eines Tausendmarktscheines
zehn Prozent zahlen. Jetzt wendete sich das Blatt; die Wirth-
schafterin des B. wurde wegen Meineides in Untersuchung ge-
zogen, B. selbst wegen Anstiftung dazu. Das Ermittlungs-
verfahren ist bereits abgeschlossen und hat eine Fülle geradezu
erblühdenden Beweismaterials ergeben. So dürfte denn, meint
die „S.-Z.“, der „Boß-Schmidtsche“ Meineidsprozeß in der
Kürze eine neue, nur wenig veränderte Auflage erleben.

Das große Billardturnier um die Meisterschaft
in Deutschland, welches im großen Vereinsaal der Grät-
weilischen Herhallen zwischen den Billardkünstlern Herrn Georg
Röhlacher und Herrn Franz Escher ausgefochten wird, nahm
gestern Abend unter Anwesenheit einer großen Anzahl von
Freunden des Billardspiels, darunter nicht unbedeutende Künstler
auf diesem Gebiete, seinen Anfang. Bekanntlich wird eine
Karambolagepartie von 2500 Points dergestalt gespielt, daß
an den drei ersten Abenden je 600 Points und am letzten,
dem vierten Abend, 700 Points gemacht werden müssen. Den
ersten Stoß hatte Herr Escher, dem dieses Recht durch
Entscheidung zuerkannt wurde. Dieser erste Stoß wurde um 1/9
Uhr gemacht, der letzte um 1/11 Uhr, mithin nahm die erste
Partie 2 1/2 Stunden in Anspruch. Die größte Serie, und
zwar 106 Points, machte an diesem Abend Herr Röhlacher;
demselben wurde dafür ein lebhafter Beifall des mit gespannter
Aufmerksamkeit dem Spiel folgenden Publikums zu Theil.
Aber trotz dieser Meisterleistung konnte Herr Röhlacher nur
301 Points aufweisen, als Herr Escher bereits die ersten 600
Points gemacht hatte. Zur Illustration des Spiels geben
wir hier den Rapport wieder: Röhlacher: 0, 35, 7, 9, 9,
0, 7, 17, 0, 13, 12, 4, 1, 2, 5, 10, 11, 106, 34, 6, 1, 8, 1,
3 = 301; Escher: 8, 16, 1, 79, 17, 16, 24, 65, 13, 40,
80, 20, 24, 5, 20, 0, 73, 16, 1, 6, 4, 54, 2 = 600. Beide
Billardkünstler machten oft Bälle, die geradezu für unmöglich
gelten, mit größter Eleganz und Sicherheit, und gaben so zu
erkennen, daß nicht die Franzosen und Amerikaner allein die
größten Billardmatadore aufzuweisen haben. Die einzelnen
besonders gut ausgeführten Bälle fanden stets laute Anerkennung
seitens des anwesenden Publikums.

a. Abgejagte Beute. Einem am 19. d. M. festge-
nommenen Diebe sind 2 Pferdebeuten — die eine lang, schmal
und einfarbig grün, die andere gelb- und schwarzstreifig durch-
wirkt — abgenommen worden. Der Thäter hat zugegeben,
die Beuten an dem Tage seiner Festnahme auf der Straße von
einem da haltenden Wagen gestohlen zu haben. Da er aber
betrunken gewesen, so sei er außer Stande, Näheres in Bezug
auf die Art der That und die Bestohlenen anzugeben. Die
Letzteren können ihr Eigenthum im Kriminal-Kommissariat
Zimmer 85 in Empfang nehmen.

N. Ueberfahren wurde gestern Nachmittag vor dem
Central-Hotel ein dort sich gewöhnlich aufhaltender Dienstmann
Karl Richter. Derselbe versuchte in demselben Augenblick den
Fahrdamm zu überschreiten, als ein Arbeitswagen im schnellsten
Tempo angefahren kam. A. wurde zur Erde gestoben, über-
fahren und derart verletzt, daß er in die Charitee geschafft
werden mußte.

N. Ein Unglücksfall mit tödtlichem Ausgange trug
sich gestern in der Reichenowstraße zu. Ein dort auf einem
Neubau beschäftigter Arbeiter hatte das Unglück, bei seiner
Arbeit fehl zu treten und aus nicht unerheblicher Höhe auf den
Bauplatz herabzufallen. Der Unglückliche erlitt einen Schädel-
bruch und verstarb auf der Stelle. Die Leiche wurde nach dem
Obduktionshause geschafft.

N. Eine schwere Kopfverletzung erlitt gestern Abend
ein in der Joachimstraße wohnender Arbeiter August Hansen.
Derselbe war vor der Abbederei in der Müllerstraße beim Ab-
laden eines Kollwagens behilflich, als plötzlich ein schweres
Koll von oben herab dem Hansen derart auf den Kopf fiel,
daß der Betroffene bewußtlos zusammensank. Hansen mußte
sogleich nach einem Krankenhaus überführt werden.

N. Selbstmord durch Erhängen. Durch Erhängen
machte gestern Abend gegen 5 Uhr ein in der Spreestraße 14/15
wohnender Glasermeister, Otto Schmidt, seinem Leben ein ge-
waltames Ende. Sch., der kurz vorher einen häuslichen Zwist
gehabt haben soll, wurde etwa eine Stunde später von seiner
Gefrau in der Werkstatt erhängt gefunden. Die angestellten
Beleuchtungsveruche hatten kein Resultat. Auf Anordnung der
Behörde ist die Leiche nach der Morgue geschafft worden.

Gerichts-Zeitung.

Der entführte Kinderwagen. „Sie haben so lange
Jahre hindurch Ihre Unbescholtenheit bewahrt, und nunmehr

Noth und Sorge erschöpft, die Strafe dahin, bis sie ihren
Bestimmungsort erreicht.“

Sie nahm das Kind von einem Arm auf den anderen,
stieg langsam eine schmale dunkle Treppe empor, und pochte
dann schein an eine kleine Thüre, die sich auf einen Abhay
der Straße öffnete. Eine Frau mit angenehmen Gesichtszügen
und dunklen Augen erschien und lud die Ankommende ein,
in einen Raum einzutreten, der als Küche diente und mit dem
Dufte von kochendem Fleisch und Gemüse angefüllt war.

„Gute die Ehre, Madame Tourtelotte zu sprechen?“
fragte Minette.

„Ja, Madame! Womit kann ich Madame dienen?“ Und
die bewegliche Französin war bereits im anklopfenden Gemache
und stellte einen Stuhl für die arme, ermüdete Besucherin
zurecht.

„Eine Lady — eine Ihrer Kundschäften — zeigte mir
mehrere Silberreien, die hier gearbeitet wurden, und sie in-
formirte mich, daß es für Sie, Madame, schwierig sei, alle Be-
stellungen auszuführen, die Sie erhalten.“

Minette wechselte die Farbe, stammelte und hielt inne;
die raschen, hellen Augen der Französin glitten schnell von
ihrem ärmlichen Stüchlein über ihren allmöglichen Schanz und
das verschörfene Kleid bis hinab zu den abgetragenen Schuhen,
die an dem Saume des Kleides hervorquanden.

„Nun — wohl, Madame?“ fragte sie.

„Vielleicht — ich dachte — Sie könnten, oder würden —
mögl'herweise Arbeit abgeben.“

„Für Sie selber, Madame?“

„Es ist wahr, ich habe mehr Aufträge, als ich im Stande
bin, auszuführen — Sie hiebt inne, mit einem Schimmer von
Verdacht in ihren dunklen Augen, aber nach einer Weile fuhr
sie fort: „Nichts Bedenken, Madame, es wäre nöthig, daß ich
zuvor etwas von Ihrer Arbeit sähe, damit ich wüßte, welche
Stückereien ich Ihnen anvertrauen könnte.“

Die Besucherin zog ein Stüchlein Vinnen aus ihrer Tasche.
Ihr Angesicht röthete sich, als sie es aufrollte, und ohne ein
Wort zu sprechen, Madame Tourtelotte überreichte.

„Ist das vollständig Ihre eigene Arbeit?“

Frau Koffler nickte bejahend.

„Nun, wohl, es ist gut gearbeitet. Ja, ich kann Sie be-
schäftigen. Wie lange ist es her, seit Sie das gestickt haben?“

„Sieben Jahre,“ stammelte die Frau.

Die Wahrheit war, die Stückerie war ein Theil ihrer Aus-

fordern Sie wieder und wieder das Einschreiten der Behörden
heraus. Sie steuern ja mit Gewalt dem Rückwärts zu. Wo-
mit wollen Sie diese so plötzlich hervortretende Neigung zu
verbrecherischen Handlungen erklären?“ wandte sich der Herr
Vorsteher an den 57 Jahre alten Schuhmacher Julius Krasny.
— Angellager, bedachtam eine Briefe nehmend: Die Sache ist
sehr zweideutig, Herr Gerichtshof, indem ich einmal nu schon
nich son Individuum bin, wo mir de Polizei vor ästimieren
duht, un denn haben an den jungen Bunt och man bloß
Familienangelegenheiten schuld, wat doch de Schulteite jänzlich
schurtz sind kann. Vor.: Sie wurden seit Anfang vorigen
Jahres zweimal wegen Diebstahls und mehrmals wegen Bettelns,
auch wiederholt wegen Arbeitsscheu bestraft. — Angell.: Det
kann id nich anders leugnen, det id all een paar Mal in
'ne kleine Kerkerstrafe n bisten n Fejenstand bejefstochen
habe, Herr Gerichtshof; aber jänzlich ohne Rechtswidrigkeit,
indem i man wenig war, un id et überdem och noch retour-
jeden mußte. Vor.: Die wegen Bettelns und Arbeitsscheu er-
littenen Strafen geben Sie doch auch zu? — Angell.: In-
jestochen hat mir de Polizei unterschiedliche Male, det soll
stimmen; aber den will id sehen, det i die Dieder, wat die
Schulteite sind, wat u posse machen kann. Die Sorte derf
man n Menschen int Doge kriegen, det se ihm denn man och
sich int Jenide hat. — Vor.: Sie sind wiederum des Dieb-
stahls angeklagt, und zwar werden Sie beschuldig, am Nach-
mittag des 12. September d. J. von dem Flur des Hauses
Blumenstraße 16 einen Kinderwagen im Werthe von 5 Mark
entwendet zu haben. — Angell.: Doch nich de blasse Ahnung,
Herr Gerichtshof. — Vor.: Da Sie im Besitz des Wagens
betroffen wurden, so sollten Sie den Sachverhalt einräumen
und sich hierdurch einer mildereren Beurtheilung empfehlen. Doch
wie kamen Sie in das erwähnte Haus? — Angell.: Von
welchen Familienangelegenheiten, Herr Gerichtshof. Vor.: Sie
sind ja aber unverheirathet. — Angell.: Da haben Sie sehr
richtig; id hatte doch aber die Person, wat die Yene is, det
mir usgenommen. Vor.: Sie waren ja aber zur Zeit Ihrer
Verhaftung obdachlos. — Angell.: Det soll wieder stimmen,
Herr Gerichtshof, indem id mir jerade von die Person jetrennt
hatte. Der Venz konnte mir nu schon nich mehr passen.
Vor.: Es ist immer noch nicht einzusehen, was die so ge-
nannten Familienangelegenheiten mit der Sache zu thun
haben. — Angell.: Der Fall liegt natürlich janz apartig, Herr
Gerichtshof. Wo id et jut mit die Person in n Sinn hatte,
se mir och jammerte, indem se mit det Fesichte uf n Kober-
stuhl jefehen hat, wo denn doch schon keener so leichte ansteht,
loberte se sich nach eenie drei Wochen ne mächtig pughe
Kruke an. Wie id den Bachullen int Doge kriegen, det id och
man sich denke, id soll janz hinschlagen. Genmal is ihn der
Kopp jänzlich durch de Haare durchjehachsen, un denn hat det
Beeneleens wie de Kinderjärke, sage id Ihnen. Davor is aber
det Schnüzeln so reichlich ausgefallen, det er sich allene wat in i
Dhr sagen kann. Vor.: Aber kommen Sie doch zur Sache!
Angell.: Na, id bin immer vor n Frieden un sagte nich. Wie se
mir denn aber beide rausjehweifen dachten, da konnte mir der
Venz denn doch nich mehr passen, indem jowat jewiffermaßen
schon etwas seure deitlich is. Id dachte denn och in meine
Jedanken: „Dah ihr schiegen, et is n Kullbarisch,“ un jondelte
los. — Vor.: Was schrie Sie nun aber in die Blumen-
straße? — Angell.: Weilt mir u mächtig bohen duht, wenn
Menschen jar keenen Bii nich haben, Knöppe id mir denn in
'ne Destille n keenen unter, wooruf id in det Haus janz
jeshwinde n paar Dogen Schlaf nehmen will un mir uf de
Stufen sege. Wat nu aber die Pälzer von det Frundstid
sind, id sage Ihnen, Herr Gerichtshof, n riechje Sorte. Von
Schliff keene Jdee. Sowie id man induseln wollte, det mir
denn man die Bände och sich wieder det bisten Schlaf
jänzlich verstörte. Wo doch Bildung janz allene den Menschen
jert, wächst det uf wie de Hottentotten un jone Art Volk. Da
kann man sich nich verwundern, det i so vilke Stroche in de Welt
jeben duht. — Vor.: Was veranlaßte Sie aber nun, den Wagen zu
nehmen? — Angell.: Weilt id doch nu keenen von die Schwo-
belbände jreifen konnte, indem se immer janz jeshwinde de
Stufen rusloosen dachten, denke id in meine Jedanken, wenn
de mit den Wagen losjehift, denn we n se i schon mit de
Angst kriegen un ihm retourholen kommen. Bei jone Jeshwin-
heit löst sich denn aber von die Rupsfäcke leichte enere jreifen.
Vor.: Das möchte sich hören lassen, wenn u der in Frage
kommenden Zeit überhaupt Kinder in dem erwähnten Hause
gespielt hätten. Hierzu tritt aber der auffällige Umstand, daß
Sie vom Zeugen Werner erst in der Panoramastraße, also
etwa eine halbe Stunde Wegs vom Thortore eingeholt wurden.
Sie konnten doch nicht darauf rechnen, daß Ihnen die Kinder
so weit folgen würden. — Angell.: Id hatte mir doch in de
Destille n bisten anjedummt, Herr Gerichtshof. Vor.: Sie
waren bei Ihrer Festnahme vollständig nüchtern. — Angell.:
Id habe in die Beziehung n eomische Natur; wenn id mit
n keenen anjeshälert habe, det denn man och keen Was wat
von merken duht. Die Verhandlung endete nach erfolgter Be-
weisnahme damit, daß Krasny unter Annahme milderer
Umstände zu 4 Monaten Gefängnis und 1 Jahr Ehrverlust
verurtheilt wurde. (Ger. Ztg.)

staltung gewesen. Wie viele glückliche Erinnerungen und
sonnige Hoffnungen hatten ihr Gemüth erfreut während dieser
Arbeit! Sie hatte immer gemeint, die besten Stücke ihr Leben
lang als Andenken zu bewahren, aber die Noth hatte sie ge-
zwungen. Eines nach dem Andern in Gebrauch zu nehmen, da
ihre Mittel fehlten, ihren Vorrath an gewöhnlicherer Klei-
dung wieder zu ersetzen, und nun dienie eine ihrer Stückerien
zugleich als Zeugniss ihrer Kunstfertigkeit, aber auch ihrer Ar-
muth. Kein Wunder, daß ihr das Herz wehe that und ihre
Augen nahe daran waren, von Thränen überzuströmen.

„Nun denn,“ sagte die Französin lebhaft; „hier ist ein
Paar Taschentücher, in die Monogramme gestickt werden sollen.
Und da sind Wolle und Nadeln. Lassen Sie mich sehen, wie
Sie das machen würden. Nach dem — nun ja!“ schloß sie,
indem sie den Kopf in eigenthümlicher Weise surdwarf.

Es war ein angenehmer Wechsel, von dem Ausflücken alter
abgetragener Kinderkleider zu einer feinen Stückerie überzugehen.
Und wenn sie dann des Abends so und näherte, erinnerte sie
diese Wiederaufnahme ihrer lange nicht benutzten Geschick-
keit im Sticken an die schönen ersten Tage ihres ehelichen Le-
bens. Sie wünschte, daß ihr Gatte auch jetzt ihr wieder ein-
mal laut vorlesen würde, wie er es damals nahezu täglich ge-
than; es war so ermüdend, dasuzuhören, Abend für Abend, ohne
ein Wort zu sprechen, wenn sie auch zuweilen einen ganzen
Tag außer den Kindern Niemand gesehen hatte.

„Was liest Du jetzt, Karl?“ fragte sie eines Abends, als
er inne hielt, um sich seine Pfeife zu füllen.

„Ein Werk — über das Ueberflüssige in der Kunst.“

Frau Koffler zögerte einen Moment.

„Du liest jetzt aber nie wieder laut,“ wogte sie end-
lich in zaghaftem Tone zu sagen.

Ihr Gatte brannte ein Bündelchen an und hielt es an
die gefüllte Pfeife.

„Ach, meine Liebe,“ sagte er, indem er mehrere Absätze in
seiner Rede machte, in denen er den Tabakrauch vor sich hin
blies — wir mußten wohl damit aufhören, als die Kinder
immer drein schrien — und Du alle zehn Minuten — ein-
mal — mir nicht zudören konntest.“

Er warf den Rest des Bündelchens von sich und griff
wieder nach seinem Buche.

„Könntest Du nicht diesen Abend ein wenig laut lesen?“
fragte sie schäntern.

(Fortsetzung folgt.)